P. o. germ
862
f13

Anton Bonomo
in Chur

ersucht seine verehrten Abonnenten, daß sie kein Buch aus seiner Leihbibliothek weiter ausleihen, sondern nach Durchlesung ihm alsogleich wieder zustellen werden. Verlorene und beschmutzte Bücher werden bezahlt.

P. o. germ. 862 f/3

[Lindau]

A. Bonomo

<36610706220016

<36610706220016

Bayer. Staatsbibliothek

1. B. p. 187.

J. L. Lehmann del. *G. Boettger senior sc. 1811*

Die weiße Frau.

Eine Geschichte aus der Ritterzeit

von

dem Verfasser des Romans

Heliodora.

III^r Band.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bei J. C. Hinrichs.
1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die
weiße Frau.

Eine
Rittergeschichte
von
dem Verfasser der Heliodora.

Dritter Band.

Thekla war dem Tode nahe, und wenn sie das Leben verlor, sah Konrad seine Entwürfe vereitelt. Albert war nicht nur von Ubald, sondern auch von allen Bewohnern der Burg entdeckt und erkannt. So herrisch und übermüthig Konrad war, er konnte doch nicht ganz gleichgültig gegen die Achtung Anderer seyn, und schon nannte man ihn den Verfolger seines Bruders. Jetzt aber war es Thekla's Zustand, was ihn am lebhaftesten bekümmerte. Auch Albert's Herzen lag dieß am nächsten. Auf einen Augenblick schwieg sein Unwille ge-

gen Konrad, der zum ersten Mahle schamvoll seine Augen niederschlug und beide waren nur in dem Gedanken einig, Thekla Hülfe zu bringen, Thekla zu retten. Die Kranke war äußerst erschöpft, als sie aus ihrer Betäubung erwachte, und die Wundärzte wagten es noch nicht, beruhigende Hoffnung zu geben.

Wie verschieden äußerten die Brüder, von gleicher Besorgniß ergriffen, ihre Empfindungen! Konrad drohte wüthend den Wundärzten und machte sie mit ihrem Leben verantwortlich für Thekla's Heilung. Der unglückliche Albert war in eine Traurigkeit versunken, welche die Folgen der Lage, woraus er kaum befreit war, noch erhöhten. Balduin, der alle Bewegungen seines Freundes beobachtete, verlangte stärkende Heilmittel für ihn. Konrad ließ das Begehren erfüllen, aber in eben diesem Au-

genblicke ward seine unruhige Besorgniß noch erhöht, als seine Kriegsleute und ritterlichen Anführer mit lauter Stimme riefen: Ehre dem tapfern Helden von Montiel! Ehre dem biederhen Ritter Albert!

Den aufwallenden Zorn mühsam unterdrückend, befahl Konrad mit ungestümen Worten, seinen Bruder in ein Gemach zu bringen, wo er ruhiger wäre, als unter dem lästigen Lärm.

Kann ich dir trauen? fragte Albert. Wo nicht, so wisse, ich habe noch Kräfte genug, für mein Leben zu kämpfen, und ich will nicht wieder dein Gefangner seyn.

Ich gebe dir mein Wort, erwiederte Konrad, wenigstens für diese Nacht. Ehe ich einen Entschluß fasse, will ich erst wissen, ob wir noch etwas mit einander auszumachen haben.

Albert gieng hinaus von dem ehrenden Zurufe der Kriegsleute begrüßt. Konrad's ältester vertrauter Knappe, als ob er nicht gehört hätte, was laut genug gerufen worden, bat im Namen aller Knappen und Schildmänner um die Erlaubniß, eine Ehrenwache vor Albert's Gemach zu stellen.

Konrad wagte es nicht, das Gesuch abzuschlagen. Geht, rief er zornig, mein Bruder wird hier bald mehr Gebieter seyn, als ich.

Die beiden Freunde fanden in ihrem Gemache den Wärter, der die Aufsicht im Kerker über sie gehabt hatte. Bei dem Anblicke des Mannes zweifelten Albert und Balduin einen Augenblick an Konrad's Aufrichtigkeit, aber jener warf sich zu ihren Füßen und bat um ihren Schutz. Ueberzeugt, daß er dem Untergange geweiht wäre, wenn er in die Hände seines Gebieters fiele, hatte er

den Augenblick benutzt, wo niemand an ihn dachte, und allen Kriegsmännern entdeckt, der tapfre Albert wäre seit vier Monaten ein Gefangener seines Bruders gewesen. Rühmliche Waffenthaten erweckten in jenen Zeiten so hohe Achtung, daß der Unwille der Krieger mehr durch den Gedanken an Alberts Heldenmuth, als durch Konrads Verrath gegen die Bande des Blutes, erregt ward. Man scheute sich, wider einen mächtigen und furchtbaren Gebieter in offene Empörung auszubrechen, aber neuen Frevel wollte man wenigstens hindern, und dazu war das kräftigste Mittel, dem jungen Ritter Achtungsbeweise zu geben, die Konrad nicht verwehren konnte, weil man ihn selber in seinem Bruder zu ehren schien.

Albert hatte über den Gefängnißwärter eben nicht zu klagen. Er beruhigte ihn, und versprach ihm, daß er die

Burg nicht verlassen wollte, ohne ihn mitzunehmen. So ermüdet er war, der Schlaf vermochte weniger über ihn, als das Verlangen zu erfahren, wie Thekla ihn gerettet hätte. Der Gefängnißwärter befriedigte seine Neugier und erzählte ihm, was er selber von dem Verräther wußte, dessen Wunden tödlich waren. Schon vor einiger Zeit hatte sich Ubald in das Schloß eingeschlichen, nachdem er sich der Rüstung eines Kriegers bemächtigt, der zu denjenigen gehörte, die von Zeit zu Zeit die Burg verließen, um Lebensmittel hinein zu führen. Er bemühte sich lange vergebens, Thekla nahe zu kommen, die nie ohne ein zahlreiches Gefolge von Zofen, Edelknechten und Pagen erschien und sorgfältig bewacht wurde. Es war seine Absicht, sie aus dem Wege zu räumen, aber von wem er dazu war gedungen worden, hatte er nicht gestehen wollen. Immer wach=

sam, vernahm der Verräther Elisa's Gesang, und errieth aus den Worten desselben Alberts Gefangenschaft. Er wußte, daß auch Thekla sie gehört hatte, und ahnete leicht, daß sie alles zur Befreiung des Geliebten wagen würde. Darauf baute er seinen treulosen Entwurf. Es gelang ihm endlich durch Bestechung einer Zofe, sich in Thekla's Gemach zu schleichen, als sie ausgegangen war, und er war's, der auf das Band die geheimnißvollen Worte schrieb, der den Schlüssel in die Thüre steckte. Konrad hatte dem Wärter befohlen, seinen Gefangenen in der Nacht, wo Thekla ihre Unternehmung ausführte, Vorräthe auf einige Tage zu bringen, aus Furcht, die nächtlichen Besuche des Mannes möchten in den beiden letzten Tagen, die zu dem Hochzeitfeste bestimmt waren, leichter bemerkt werden und das Geheimniß verrathen. Ubald hatte darauf gerechnet,

daß Thekla, durch seine Auffoderung getäuscht, allein ausgehen werde, um den Ort auszukundschaften und den günstigen Augenblick zu erlauern. Als er nun, zu spät, bei der verborgenen Thüre ankam, war Albert schon befreit, aber die Dunkelheit des Ganges, den nur eine Leuchte schwach erhellte, schien sein Vorhaben zu begünstigen, und er hoffte, leicht entfliehen zu können, wenn er den tödlichen Streich würde versetzt haben.

Als Albert die Erzählung seines ehemahligen Kerkermeisters gehört hatte, fühlte er sich so matt und erschöpft, daß ihm die Ruhe so nöthig war, als seiner unglücklichen Freundin, an deren Krankenlager er sonst so gern gewacht hätte. Er schlief nur wenig und fuhr oft unruhig auf. Der Gefängnißwärter pflegte ihn mit treuer Sorgfalt.

Konrad erfuhr zur selbigen Zeit die Umstände, welche den beiden Freunden

erzählt wurden. Es war ihm gar nicht zweifelhaft, daß die Mönche dem Mörder den Dolch gereicht hatten, und wie gewöhnlich konnte er keinen andern Entwurf, als blutige Rache, fassen. Er durchwachte die ganze Nacht. Tausend Gedanken flohen ihm durch den Kopf, aber die Besorgniß, Thekla zu verlieren, warf jeden Augenblick einen kaum gefaßten neuen Entwurf zusammen. Und wenn Thekla gerettet ward, wie sollte er seinen Bruder entfernen, der ihr seine Freiheit verdankte? Wie viel theurer mußte er ihr jetzt werden, da sie ihr Leben für ihn gewagt hatte! Wie sollte er ihn hindern, Ansprüche zu machen, auf sie, an welche Liebe und Dankbarkeit ihn vester als je banden? Einmahl war's gelungen, ihn auf die Seite zu schaffen, sich seiner zu bemächtigen, aber solche Mittel ließen sich nicht zum zweiten Mahle anwenden.

Die Waffen müßten darüber entscheiden, sprach er zu sich selber. Wenn er Güter, wenn er Dienstmannen und Reißige hätte, würde ich ihm die Fehde erklären, aber er hat ja nichts, gar nichts als eine armselige Burg, und sein ganzes Gefolge besteht aus einem einzigen Knappen, so elend wie er selber. Also Zweikampf! Nein, gegen einen Bruder so zu kämpfen, will keine Ehre bringen. Aber er ist ja arm, er weiß noch nicht, was er verliert; wohlan also, ich muß ihm glänzende Anerbietungen machen, muß sein Glück gründen, unter der Bedingung, daß er mir seine Rechte auf Thekla's Hand abtrete. . . Konrad blieb bei diesem Gedanken, so sehr er fühlte, wie schwer die Ausführung desselben wäre.

Ubald starb vor Tagesanbruche. Er hatte zwar die Urheber des Mordes genannt, aber der Priester, der die Geständnisse des Sterbenden empfangen hat-

te, weigerte sich, das Geheimniß zu verrathen. Konrad, der keine Bekräftigung seines Verdachtes brauchte, sandte den Leichnam auf die Burg Fagnoles zu dem Abte von Florennes. Die Mönche, schlauer als er, wollten den Todten nicht annehmen und schickten ihn auf seine eigene Burg, wo niemand nachforschte, wie er das Leben verloren hätte.

Gegen Mittag schlug Thekla endlich die Augen auf, und suchte ihre Gedanken zu sammeln. Sie fragte nach Albert. Man gab ihr zur Antwort, er wäre in der Burg, in völliger Sicherheit, geehrt von allen Kriegern, ihr Mörder aber, setzte man hinzu, schon gestorben. Gott verzeihe ihm, ich habe ihm verziehen! sprach Thekla. Gott schütze Albert, wie er mich schützte, als ich ihn erlösete.

Darauf schloß sie die Augen wieder und sprach nicht mehr. Albert und Balduin erfuhren die wenigen Worte, wel-

che die Kranke gesprochen, und schöpften gute Hoffnung. Die Aerzte, welche Konrad hatte herbei hohlen lassen, fanden zwar die Wunde nicht tödlich, aber die Kranke lag in heftigem Fieber. Drei angstvolle Tage vergiengen. Die beiden Nebenbuhler waren still und niedergeschlagen, irrten im Schloß umher, sahen sich ohne Zorn ganz beschäftigt mit dem Gedanken an die Entscheidung der großen Frage, die beiden, aus verschiedenen Gründen, so wichtig war. Am vierten Tage endlich bürgten die Aerzte für Thekla's Leben, wofern man jeden Anlaß zu Verdruß und Unruhe sorgfältig von ihr entfernte.

Mit der wieder auflebenden Hoffnung, erwachten in Konrads Brust alle seine heftigen Leidenschaften und in den Herzen der beiden Freunde neue Regungen des Unmuths. Balduin hatte Verständnisse in der Burg angeknüpft. Kon-

rad ward von allen gefürchtet und gehaßt. Thekla hatte allgemeine Liebe gewonnen, und ihre Zofen, welche bisher weder zum Vortheile noch zum Nachtheile des rauhen Gebieters etwas zu thun gewagt hatten, hofften unter dem Schutze des jungen Ritters dreister ihre Theilnahme äußern zu können. Alle Bewohner der Burg waren bereit, Albert und Thekla zu dienen und erleichterten den Verkehr zwischen dem jungen Paare. Zu spät bemerkte Konrad die Wirkung, welche die Gegenwart seines Bruders hervor gebracht hatte, und entschloß sich, einen Versuch zu machen, ob er ihn durch seine Anträge verführen könnte.

Eines Morgens trat er zum ersten Mahle in Albert's Gemach. Er staunte, als er hier Waffen sah, welche sein ältester Knappe den beiden Freunden ehrerbietig überreicht hatte; aber schweigend warf Konrad nur einen Blick darauf, und

setzte sich zu seinem Bruder. Du liebst Thekla? hob er nach einer Pause an.

Allerdings liebe ich sie.

Und deine Absicht ist?

Die Rechte zu behaupten, die sie mir auf ihr Herz gegeben hat.

Auch ich liebe sie und es kommen mir Rechte auf ihre Dankbarkeit zu, wenn ich sie bis zu mir erheben will. Du weißt, sie hat nichts, und doch habe ich sie zu meiner Gemahlin ausersehen.

Seit wenn ist mein Bruder so großmüthig geworden, daß er Thekla heirathen will, wenn sie auch nicht von erlauchter Herkunft und ohne Vermögen ist? fragte Albert:

Seit ich bemerkt habe, daß sie ausgezeichnete Eigenschaften besitzt; mit einem Worte, ich liebe sie.

Konrad liebt Thekla so wenig, als er seinen Oheim und seinen Bruder liebte. Ich kenne dich, Konrad, und Gott

weiß, daß mein Verdacht auf dich am wenigsten fiel, als ich mich für den Gefangenen eines treulosen Feindes hielt. Ich ahnete nicht, daß ich in deiner Burg wäre, aber endlich kenne ich dich und weiß nun wie du handelst. Konrad, du hast eigennützige, ehrgeizige Absichten. Ich weiß nicht welche, aber wenn die Verbindung mit Thekla deine ehrgeizigen Absichten nicht begünstigte, so würdest du nie daran gedacht haben, sie deinem Bruder streitig zu machen.

Magst du an meine Neigung zu ihr glauben oder nicht, ich will sie dennoch heirathen.

Aber du weißt, ihr Herz gehört mir, erwiederte Albert.

Deine Entfernung, ihre guten Gesinnungen und meine Wachsamkeit werden solche Eindrücke schon austilgen. Kurz, du mußt mir sie überlassen, ich verlange es.

Was berechtigt dich, ein solches Opfer zu fodern? Vielleicht deine Achtung gegen die Bande der Natur? Vielleicht die unwürdige Ueberraschung, wodurch du einen Ritter in deine Gewalt bekamst? Oder die Verbrechen. . .

Verbrechen? fiel Konrad ein. Worüber kannst du dich beklagen? Ich habe kein Verbrechen gegen dich begangen, ich habe dich gut behandelt, ich hatte keinen Anschlag gegen dein Leben, und würde dich nach meiner Vermählung wieder in Freiheit gesetzt haben.

Du unterscheidest mit seltsamer Spitzfindigkeit. Also weil du es nicht für nöthig hieltest, mich zu ermorden, glaubst du nichts verbrochen zu haben? Aber wer gab dir das Recht, einen Angriff auf meine Freiheit zu wagen? Wer das Recht, in einem erzwungenen Schlafe mich entführen zu lassen? Wer das Recht, mich in einem dunkeln Ker-

ker schmachten zu lassen, mich in schmähliche Vergessenheit zu begraben, und mich abzuhalten, den Ruhm zu erlangen, welchen ich noch erwerben konnte?

Du suchtest keinen Ruhm, du kamest her, um zu den Füßen eines Weibes zu seufzen.

Du weißt freilich nicht, Konrad, und du wirst es nie wissen, daß eine edle Liebe nicht abführt von dem Pfade der Ehre und des Ruhms; nein, sie erhöht den Muth, entflammt Geist und Herz, und begeistert zu allem, was Großes und Herrliches geschieht. Und was berechtigte dich denn, meine Schritte und meine Absichten zu stören?

Höre, ich will dir meine Absichten eröffnen, gab Konrad zur Antwort. Du hast kein Erbe, als die armselige Burg Renty, die der Oheim dir zugetheilt hat, aber alle die ansehnlichen Besitzungen und Rechte, welche ehedem dazu gehörten,

sind davon abgetrennt und zu meinem mütterlichen Erbtheile geschlagen worden. Wohlan, wenn du mir deine Ansprüche auf Thekla abtrittst, wenn du dich wakker beträgst, und ihr ausdrücklich erklärst, daß du ihrer Hand förmlich entsagest, so sollst du Renty in seinem ehemahligen Glanze besitzen, gewiß ein schönes Gebiet für einen nachgebornen Sohn.

Höre auch mich, Konrad, antwortete Albert.

Nimmst du meinen Antrag an, oder nicht?

So höre mich nur erst!

Noch einmahl, nimmst du den Antrag an?

Laß uns die Unterredung ganz abbrechen, wenn du mich nicht anhören willst, wie ich dich angehört habe.

So rede denn.

Konrad, wenn ich noch in der ungünstigen Glückslage wäre, die mein eigener Bruder mir mit so bitterm Hohne vorwirft, so würde ich dir antworten, daß mir mein Wort nicht feil sey, daß ich Thekla meine Treue versprochen und das Wort ihrer Treue empfangen habe, daß ich meine Schwüre nicht verletze. Aber es wird deinen Stolz ein wenig beugen, wenn ich dir sage, daß König Heinrich von Castilien, mit meinen Diensten zufrieden, mir von der gewonnenen Beute einen ansehnlichen Theil überlassen hat, der meinen Ehrgeiz befriedigen kann. Nicht so reich als du, aber doch reich genug bin ich, um Thekla eine ihrer würdige Lage zu sichern, wenn sie wirklich, wie du behauptest, noch Vermögen braucht.

Nun, wo sind aber diese großen Reichthümer?

Zum Glücke habe ich sie in sichern Händen zu Paris gelassen, ehe ich hierher kam. Hätte ich sie mitgebracht, so würdest du nicht ermangelt haben, dich derselben zu bemächtigen, freilich um sie mir eines Tages wiederzugeben, aber unter der Bedingung sie in deiner Gewahrsam zu behalten. Bekümmert um Thekla's Schicksal, eilte ich in meine Heimath zurück, und ich wollte dich aus der Gleichgültigkeit wecken, deren du dich gegen deinen Oheim, deinen Vormund, deinen Erzieher schuldig machst.

Was kann ich für ihn thun, fragte Konrad. Er wird eines Mordes beschuldigt, mag er sich rechtfertigen, wenn er kann.

Himmel! du kannst ihn rechtfertigen, und thust es nicht? Aber da sehe ich wieder deine unwürdigen Spitzfindigkeiten! Du trachtest nach seinem Vermögen, deine Feinde thun es nicht minder, und

wenn du nur nicht selber ihn umbringst, glaubst du nicht sein Mörder zu sein.

Ich sehe, du weißt mehr von der Sache, als ich glaubte. Doch meinetwegen! Noch einmahl also, bist du zufrieden mit meinen Antrage?

Noch einmahl, Konrad, meine Redlichkeit ist mir nicht feil. Es war eine Zeit, da sagtest du selber, es sollte kein Verbrechen begangen werden, um deines Vortheils willen. Damahls warst du noch nicht im Besitze deines Reichthums, deine Habsucht war noch in ihrer Kindheit, jetzt aber hast du schon viele Schritte in einer Laufbahn gemacht, wo du und ich nicht mit einander gehen können. Willst du deine Uebermacht geltend machen, so werde ich freilich erliegen, aber nie kann ich meine Haft vergessen, nicht vergessen, daß du meinen Oheim seinem Schicksale überlässest, kann

Thekla's Entführung nicht vergessen, noch das gemißbrauchte Vertrauen der. . . .

Ha! vergiß auch nicht, daß ich dich könnte verhaften lassen, als einen treubrüchigen Lehnsmann.

Das wirst du nicht wagen; deine Kriegsleute würden dir Gehorsam verweigern.

Mir Gehorsam verweigern! rief Konrad empört.

Nein, sie würden nicht, wie du, es wagen, Hand an deinen Bruder zu legen.

Verräther, vertheidige dich! rief Konrad wüthend und griff an sein Schwert.

Willst du mich angreifen, so werde ich mich wehren, aber Gott ist mein Zeuge, ich will mich nicht mit dem Blute meines Bruders beflecken. Wärest du mir fremd, ich würde dich nicht so lange geschont haben.

Vertheidige dich! rief Konrad, außer sich vor Zorn.

Haltet ein! sprach Balduin, der alles gehört hatte, mit entblößtem Schwerte in das Gemach tretend. Ritter Albert, laßt mich eure und meine Sache führen. Auch ich habe eure Gefangenschaft theilen müssen, ich habe die Schmach einer Abgeschiedenheit theilen müssen, die den Verdacht schimpflicher Flucht erwekken konnte. Der Ritter von Montrevel muß mir Rede stehen für solche Unbilde.

Wer ist der Unverschämte, der mich zu behorchen wagt?

Ich habe euch behorcht, antwortete Balduin, und Ritter Konrad hat es sich selber zuzuschreiben, daß bei ihm solche Vorsicht nöthig ist.

Ihr wagt es, Rechenschaft von mir zu fodern, Ihr?

Wenn Ihr euch bei unserer Verhaftung die Mühe genommen hättet, unsre

Waffen und unsern Anzug zu betrachten, so würdet ihr gesehen haben, daß mir das Recht zusteht, euch zum Kampf zu fodern. Ritterbürtig und Ritter wie Ihr. . .

Ritter? Ihr? Seit wann?

Seit du Guesclin auf dem Schlachtfelde mir die Würde der Ritterschaft ertheilte.

Ha! erwiederte Konrad mit Hohn, man sieht wohl, daß diese Würde anfängt, ihren alten Glanz zu verlieren; es werden der Ritter zu viele, daß es bald nicht mehr ehrenvoll seyn wird, die goldnen Spornen zu tragen.

Und muß ich euch erinnern, erwiederte Balduin, daß man die Würde der Ritterschaft verlieren kann, wenn man sie entehrt hat?

Wüthend rief Konrad seine Knappen und Schildmänner herbei, und befahl ihnen, seinen Bruder und Balduin

zu verhaften; aber alle Krieger neigten ehrerbietig ihre Schwerter vor Albert. Konrad war außer sich, und hörte nicht mehr, wie Balduin noch immer ihn zum Kampfe herausfoderte. Albert sah nicht ab, welches Ende der furchtbare Auftritt nehmen könnte, und war ängstlich besorgt, Thekla möchte das beunruhigende Geräusch vernehmen. Da erhob sich plötzlich, erst fern, und immer näher, ein verwirrtes Geschrei, bis man endlich die lauten Worte hörte: Es lebe der Herr von Montrevel! Unser edler Burgherr und Gebieter!

Die beiden Freunde hielten sich für verloren. Albert, entschlossen sein Leben theuer zu verkaufen, empfahl sich Gott und seiner Geliebten, und stellte sich mit Balduin in eine Ecke des Gemaches. Konrad glaubte des Siegs gewiß zu seyn, aber — welche Ueberraschung! statt bewaffneter Schildträger und Rei-

ſigen, erſchien der ehrwürdige Ritter von Mesnil, und an ſeiner Seite — die weiße Frau.

Bei dieſer plötzlichen Erſcheinung wich Konrad's Zorn den Regungen der Scham und der Furcht. Einige ſeiner Kriegsleute lagen auf den Knieen, andere, minder aberglaubig, aber nicht weniger überraſcht, warteten ſchweigend.

So hält Konrad ſeine Zuſagen? hob die Verhüllte an, und ihre Stimme verrieth den lebhaften Unwillen. Unedler Ritter, wie habt Ihr euch gegen Thekla betragen? Man hatte ſie eurer Ritterehre anvertraut, und Ihr habt ſie ihren Feinden entriſſen, um ſie ihnen ſelber durch eure ſtrafbaren Entwürfe wieder zu überliefern. Wer gab euch das Recht, ihr Schickſal zu beſtimmen? Sie ward euch anvertraut, auf daß Ihr ſie ſchützen und vertheidigen ſolltet, und Ihr wußtet, welche Abſichten diejenigen mit ihr

hatten, die an ihrem Schicksale Antheil nehmen. Aber wie ließ sich Treue und Redlichkeit von dem Mann erwarten, der es wagte, seinem Bruder einen Schlaftrunck eingeben zu lassen und ihn in den Kerker zu schleppen! Und wo habt Ihr ihn gefangen gehalten! Auf einer Burg, die — sein Eigenthum ist, und das wußtet Ihr.

Konrad erblaßte bei diesen Worten und schlug sich mit der Hand heftig an die Stirne. Albert, welcher sich der weißen Frau genähert hatte, sah überrascht seinen Freund an, und beide sagten sich mit ihren Blicken, daß sie nichts von jener Rede verstanden hätten.

Dies Geheimniß muß ich enthüllen hob darauf der Ritter von Mesnil an, Konrad, Ihr kennt die letzte Verfügung eures mütterlichen Großvaters?

Konrad antwortete nicht.

Wenn Ihr nicht antworten wollt, so muß ich also sagen, daß euer Großvater seinem Enkel Albert die Burg von Montrevel mit ihrem Gebiete vermachte, und dem Aeltesten seines Hauses, die übrigen Schlösser und Güter ließ, ein glänzendes Erbe, groß genug, Konrad's Ehrgeiz zu befriedigen. Euer Großvater war mein Freund. Er fürchtete, daß man die Urkunde, welche seine Verfügung enthielt, unterschlagen möchte, und zu der selbigen Zeit, wo eine Abschrift andern Händen anvertraut ward, welche nach seinem Tode sie eröffnen und überreichen sollten, übergab er mir die zweite Abschrift. Der Herzog von Burgund, euer Fürst und Gebieter, hat mich ermächtigt, dem rechtmäßigen Erben den Besitz der Burg zu verschaffen, und ich fodre von allen das Versprechen, treu und hold zu seyn dem Ritter Albert,

Burgherrn von Renty und Monkrevel. Seht hier meine Vollmachtsbriefe.

Konrad rief seine Dienstmannen zu Hülfe, und gab Befehl den Ritter von Mesnil zu greifen. Aber alle, die Kriegsleute, wie die Dienstmannen, waren seiner drückenden Herrschaft müde. Es lebe Ritter Albert, Burgherr von Monkrevel! war der einstimmige Ruf. Konrad zog sein Schwert und sprang auf seinen Schildträger zu, der zuerst gerufen hatte, und er würde ihn niedergestoßen haben, wenn nicht alle Krieger, längst durch seinen Stolz empört, ihre Waffen gegen ihn gerichtet hätten. Mit Freude unterwarfen sich alle einem Befehle, der ihnen einen milderen Gebieter gab, und diejenigen, welche noch Abends vorher knechtisch gehorcht hatten, waren die ersten, die ihrem bestürzten, gedemüthigten Gebieter Befehle gaben.

Gezwungen der Gewalt zu weichen, brach er in Drohungen und Verwünschungen gegen seinen Bruder aus. Albert war so überrascht von der Gunst, die das Glück ihm bewies, daß er kaum daran glauben wollte, und zu edel gesinnt, um sich seines Glückes zu überheben, schwieg er bescheiden. Endlich lud er seinen Bruder ein, in dem Schlosse zu bleiben, bis über die Einwendungen, wovon Konrad gesprochen hatte, ein Ausspruch des Oberherrn würde entschieden haben.

Nicht also soll es seyn, Albert, hob die weiße Frau wieder an. Euch ist Thekla's Beschützung anvertraut; eure Schwüre binden euch an sie und an mich. Ihr könnt nicht mehr nach eigner Willkühr über euch verfügen, und man muß gerecht seyn, ehe man daran denken darf Großmuth zu üben.

Albert neigte sich schweigend. Konrad, aufgebracht über seines Bruders großmüthiges Anerbieten, wie über die Aeußerungen der weißen Frau, gieng ungestüm hinaus, beiden mit Gebehrden und Worten drohend, und stammelte mit zitternden Lippen die Worte: Haß und Rache! Nur ein Einziger von seinen Knappen folgte ihm; die andern aber flohen vor ihm, und von allen Seiten drang Freudengeschrei in seine Ohren. Konrad eilte in den Stall, und er, noch vor einer Stunde ein gefürchteter Gebieter, mußte mit seinen Begleitern durch die Reihen der Kriegsleute ziehen, die der Ritter von Mesnil mitgebracht hatte.

Albert wagte es noch kaum, sich als den Gebieter der Burg zu betrachten. Er befahl der Menge, die ihn umgab, ihn allein zu lassen, um sich von seiner lebhaften Bewegung zu erholen. Er stand unbeweglich, auf einen Lehnstuhl

sich stützend, und der einzige deutliche Gedanke, der in seiner Seele unter vielen andern sich vordrängte, war, daß Thekla sicher seyn würde in einem Orte, wo er wenigstens auf einige Zeit Gebieter bleiben mußte. In tiefes Sinnen versunken, bemerkte er nicht das Verschwinden der weißen Frau.

Ritter von Montrevel, hob endlich sein alter Freund an, wann werdet Ihr denn erwachen aus eurem Nachdenken? Wollt Ihr diesen tapfern Männern nicht Befehl geben die Veränderung, welche sich in ihrer Lage zugetragen hat, festlich zu begehen?

Nein, erwiederte Albert. Mein Bruder war zwar ungerecht und grausam, aber darum darf ich mich seines Mißgeschickes nicht übermüthig freuen. Ich werde keine Festlichkeit gestatten, keine lärmende unbescheidene Freude, und wenn die Dienstmannen und Kriegsleute mei=

meines Bruders mich verbinden wollen, so werden sie heute so ruhig seyn, wie vorher. Mehr als Lärm und laute Freude mag ihnen die Gewißheit werth seyn, daß ich mein ganzes Glück darein setzen werde, sie glücklich zu machen.

Diese Worte erweckten nur lauten frohen Zuruf. Es lebe Ritter Albert von Montrevel! Der Held von Montiel! Es lebe Fräulein Thekla! Es lebe die weiße Frau! wiederhallte es in den hohen Gemächern der Burg.

Albert, endlich frei von den lästigen lärmenden Umgebungen, bat den Ritter von Mesnil, ihm zu erklären, wie die Urkunde seines Großvaters ihm gerade an dem Tage, wo seine und Thekla's Rettung versucht werden sollte, in die Hände gefallen wäre, und warum man bis dahin noch nie davon gehört hätte. Ich kann euch nicht bergen, setzte er hinzu, daß ich diese Urkunde nur für ein

einfaches Mittel hielt, die drohenden Maßregeln meines Bruders zu stören, und ich fürchte. . .

Fürchtet nichts, Ritter; ich bin zu alt, um mich von einem unbedachtsamen Eifer hinreißen zu lassen. Die Urkunde ist echt, und Konrad weiß wohl, daß es ihm unmöglich ist, das Gegentheil darzuthun. Euer Großvater kannte die Vorliebe seiner Tochter für ihren ältesten Sohn, und er setzte euch ein Erbtheil aus, das ihr von eurer Mutter schwerlich würdet erhalten haben. Er übergab mir eine beglaubigte Abschrift seiner Verfügung, in der gegründeten Besorgniß, daß die Haupturkunde unterschlagen werden möchte. Ich mußte ihm endlich versprechen, diese Schrift erst zu der Zeit, wo Ihr mündig geworden, oder bei einer andern Gelegenheit, die ich für wichtig halten möchte, bekannt zu machen. Eure Mutter und Konrad erlaubten sich,

was mein alter Freund gefürchtet hatte, sie verbargen die Urkunde vor ihren Angehörigen, und Ihr schienet ganz von dem Wohlwollen eures Oheims abzuhangen. Die Hoffnungen eures Großvaters sind in Erfüllung gegangen; Ihr habt euch eures Vermögens würdig gemacht, weil Ihr nicht darauf gerechnet habt. Ich mußte euch in den Besitz eurer Rechte setzen, in dem Augenblicke, wo Thekla eines Schutzes bedurfte, den sie allein von euch erwarten konnte, und wo eure eigene Befreiung davon abhing, euch zu dem Gebieter dieser Burg zu machen. Ich suchte euch lange vergebens, lieber Ritter, und es gelang mir indeß den Schutz des Herzogs für euch zu gewinnen, dem der Ruf so viel von euren Thaten erzählt hatte. Aber wenn Elisa mir nicht zu Hülfe gekommen wäre, würde ich nie geahnet haben, daß Ihr in eures Bruders Burg gefangen säßet. Die

treue Zofe war lange Zeit unablässig in der Gegend der Burg, wo ihre geliebte Gebieterin wohnte, und verbarg sich Nachts fast immer unter den alten Mauern, Kälte und Regen nicht achtend. Einst suchte sie Zuflucht in einer Art von Höhle und wagte sich unvorsichtig hinab auf einem sanft ablaufenden Pfade. Endlich sank sie erschrocken und müde nieder und lehnte sich an eine Mauer. Schon fielen ihre Augen zu, als sie plötzlich in der Nähe eine Stimme hörte. Sie horchte, ihr Ohr an die Mauer legend, und erkannte eure und bald auch Balduin's Stimme. Sie rief euch zu, aber vergebens, ihre schwache zitternde Stimme konnte nicht bis zu euch dringen. Ihr schwieget beide, und sie mußte alle Hoffnung aufgeben, sich euch zu erkennen zu geben. Elisa entfernte sich sogleich, und eilte zu mir, um mir von dem Frevel eures Bruders Nachricht zu

geben. Es würde sehr unvorsichtig gewesen seyn, euch von eurem Bruder auf seiner eigenen Burg zurück zu fodern, denn vielleicht hätte ein solches Wagstück euch das Leben gekostet. Man mußte ihn überraschen, man mußte den Ort, wo Ihr gefangen saßet, überfallen, und gewiß waren diese Umstände wichtig und gefährlich genug, um mich zu dem Schritte zu bewegen, den ich gethan habe. Dieß ist die Wahrheit, Ritter, und wir werden eurem Bruder zu antworten wissen, wenn er's wagen sollte, gegen einen Schritt zu murren, welcher der Gerechtigkeit gemäß ist, wie er selber wohl weiß.

Albert umarmte den biedern Greis. Ein Vater hätte nicht zärtlicher, nicht wachsamer für ihn sorgen können. Als er dem alten Ritter alles erzählt hatte, was ihm seit der Trennung begegnet war, fragte er nach Pater Anselm.

Er ist noch immer im Kloster, antwortete der Ritter, und kämpft mit Eifer und Klugheit gegen Bervalds Entwürfe; aber er ist im Begriff nach den brittischen Inseln zu reisen.

Nach den brittischen Inseln? fragte Albert überrascht. Was kann ihn dahin rufen.

Das ist noch ein Geheimniß, antwortete der Ritter, und Ihr müßt ihn begleiten.

Ihn begleiten? Ich Thekla verlassen?

Auf Thekla warten andre Sorgen.

Wie, Thekla soll. . .

Fragt nicht weiter, fiel der alte Ritter ein. Die weiße Frau hat es so verfügt.

Aber edler Ritter, unmöglich kann ich Thekla verlassen.

Junger Freund, Ihr habt geschworen, dem Willen der weißen Frau zu

folgen und Ihr müßt gehorchen. Ihr kennt uns ja hinlänglich, dächte ich, um unbekümmert über euer Schicksal zu seyn, wenn unsre Zuneigung über euch wacht.

Kommt, kommt, laßt uns zu Thekla gehen. Wir wollen ihr sagen, daß sie hier Gebieterin ist.

Der überraschende Lärm und das Geschrei in der Burg hatten die Kranke kaum erweckt. Sie öffnete endlich das matte Auge, und fragte, welches neue Unglück ihr drohte. Auf eine beruhigende Antwort schlief sie wieder ein. Alix und die treue Elisa saßen an ihrem Lager, aber sie sprachen nicht, um die Seele der Kranken, die nur an Traurigkeit gewöhnt war, durch die plötzliche Freude nicht zu heftig zu bewegen. Von dem alten Ritter und seinem Freunde Balduin begleitet, trat Albert herein. Er heftete seine Blicke auf ihr bleiches Gesicht, aber bald öffnete sie die kaum

geschlossenen Augen, sah eine Weile, sich besinnend, umher und blickte dann mit stillem Lächeln auf Albert, mit stummer Ueberraschung auf den alten Ritter. Noch lebhafter schien ihre Ueberraschung zu werden, als ihr umher irrender Blick auf Alix und Elisa ruhte, die vor ihrem Bette standen. Sie seufzte und fragte, ob alle die theuren Gestalten, welche sie vor sich sähe, wirklich vor ihr stånden, oder ob's eine Täuschung wäre.

Nein, liebes Fräulein, sprach der Ritter von Mesnil, Ihr seht wirklich Albert und mich, euren alten Freund, und hier ist Alix, hier Elisa und dort der treue Ritter Balduin. Ihr seyd nur von Freunden umgeben, die euch ehren und lieben.

Thekla wollte sich mit Anstrengung erheben, aber als sie matt wieder zurück sank, reichte sie dem alten Ritter die Hand, grüßte Albert und seinen Freund, zog Alix und Elisa zu sich, und sagte

beiden durch einen Wink, daß sie bei ihr bleiben möchten. Die Männer entfernten sich wieder. Ehe Albert hinaus gieng, drückte er dankbar der muthigen Elisa die Hand, und schwur für ihr Glück zu sorgen.

Sein nächster Gedanke war die weiße Frau. Vergebens suchte sie sein Auge, um auch ihr seinen Dank auszudrükken. Wo ist sie? fragte er unruhig.

Ihr werdet sie wiedersehn, antwortete der Ritter von Mesnil. Aber erst muß wieder Ruhe hier herrschen. Sie kann sich und ihr Geheimniß nicht in Gefahr setzen, mitten unter euren Kriegsleuten.

Wie aber konnte sie's wagen, mit euch und euren bewaffneten Reisigen zu ziehen? fragte Albert.

Ihr wißt, der Aberglaube des Volks hat sie schon bei mancher Unternehmung begünstigt. Das Kriegsvolk war vest

überzeugt, daß Thekla's Schutzheilige uns zu dem Fräulein führte. Sie erschien uns bei grauendem Morgen, als wir die Hälfte unseres Weges zurück gelegt hatten und zog nun immer an unserer Spitze. Als die kriegerische Trommete am Fuße des Burgwalls erscholl, gab sie zuerst ein Zeichen mit der Hand, die Zugbrücke niederzulassen, und Konrad's bestürzte Krieger zögerten nicht einen Augenblick. Niederknieend, betend, von sichtbarem Schauder ergriffen, ließen sie die weiße Gestalt vorüber ziehen. Aber Ihr seht leicht ein, daß es nothwendig war, gleich nach dem Gelingen der Unternehmung zu verschwinden. Sie wird euch wiederfinden, und euch sagen was sie von euch erwartet.

Albert konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß er Gebieter der Burg wäre, die so lange in seines Bruders Gewalt gewesen war. Aber er durf-

te es nicht aufschieben, von seinen Lehnsleuten und Dienstmannen die Huldigung zu empfangen, und Erkundigung nach den Beschwerden und Unbilden einzuziehen, die nach einer harten Herrschaft wieder gut zu machen seyn mochten. Konrad hatte mit so viel Stolz und Willkühr geschaltet, daß man die Zeit zurück wünschen mußte, wo Graf Adolf die Güter seines Mündels verwaltete. Man pries wenigstens die Gerechtigkeit des Grafen, wenn man auch weder seine Freundlichkeit, noch seine Großmuth rühmen konnte. Albert half allen Beschwerden ab, die er gegründet fand, und hob zuvorkommend selbst solche, die nicht laut wurden. Er suchte selber die Armen und Unglücklichen auf, sorgte für hülflose Kinder und war nur gegen Müssiggang und schlechte Sitten unerbittlich. Kaum waren drei Wochen seit seiner Erhebung verflossen, als man schon

seinen Namen und seine Tugenden mit Begeisterung pries.

Thekla erholte sich indessen allmählich. Ueberrascht durch den Anblick ihrer Freunde, konnte sie ihre Fragen nicht lange zurück halten. Sie war, wie man gesehen hat, ein bischen neugierig, und ungeachtet ihrer Schwäche erkundigte sie sich bei Elisa, wo Konrad wäre. Als sie die Antwort der Freundin hörte, glaubte sie anfangs, daß man sie täuschen wollte, um sie zu beruhigen, aber von der Wahrheit überzeugt, fühlte sie sich frei von allen Besorgnissen. Sagt mir doch, liebe Elisa, sprach sie einst zu ihrer Freundin, welche vermied der weißen Frau zu erwähnen, sagt mir, war's nur ein Traumbild, oder Wirklichkeit? Eines Abends war mir's, als ob mich die wohlthätige Unbekannte, die über mich wacht, in die Arme geschlossen hätte. Sie drückte ihre Lippen an meine Stirne.

Ich öffnete meine Augen, aber es war Nacht und nur eine einzige Lampe erleuchtete matt meine Kammer. Ich glaubte etwas Weißes zu sehn, aber bald entfernte es sich wieder. Sage mir, war's ein Traum?

Nein, Ihr habt euch nicht getäuscht, antwortete Elisa. Niemand weiß, daß die weiße Frau auch hier in unsrer Kammer gewesen ist. Jedermann glaubt, es sey eure Schutzheilige gewesen, und seitdem wird die heilige Thekla vielfältig angerufen und verehrt.

Thekla lächelte. Aber noch immer wußte sie nicht, wer die weiße Frau war. Wie gern hätte sie ihren Dank ausgesprochen für so viel Großmuth, für so viel Aufopferung!

Das Geheimniß müßte sich einst aufklären, sagte Elisa, aber die Thränen der gerührten Thekla konnten diesen Augenblick nicht beschleunigen, ehe von den

Ereignissen die Entscheidung herbei geführt ward.

Nicht minder ungeduldig als Thekla, aber mit einem weniger ruhigen, weniger heitern Gemüthe, sah indeß der unglückliche Graf Adolf der Entscheidung seines Schicksals entgegen. Seine Ueberwinder hatten ihn in das Gefängniß der nächsten Stadt geführt, wo er anfangs sehr hart behandelt ward. Man sagte ihm nichts von der Ursache seiner Verhaftung und ließ ihn lange ohne Hoffnung auf Erlösung schmachten. Er fürchtete einen Urtheilsspruch, welcher, wie eine bange Ahnung ihm sagte, noch tiefer ihn beugen sollte, als das Schicksal es schon gethan hatte; aber sein Stolz war noch 'nicht gebeugt, und ungeduldig über die quälende Zögerung, bat er selber seine Richter um schnelle Entscheidung. Einige Tage nachher ward er gefesselt in den Gerichtshof geführt. Die

erste Beschuldigung, welche man gegen ihn vorgebracht hatte, war leicht zu entkräften, ward vielleicht nur hinzugefügt, um von den andern gehässigen Anklagen den Schein böser und eigennütziger Absicht zu entfernen. Graf Adolf konnte sich leicht vertheidigen gegen die Beschuldigung, daß er mit den unruhigen Flamländern geheime Verständnisse unterhielte, dem Vortheile seines Fürsten zuwider. Aber darauf ward die Frage an ihn gerichtet, welche die Absichten seiner Verfolger näher andeutete, ob er seine Güter der Abtei Florennes geschenkt hätte.

Ich habe es gethan, erwiederte der Graf, aber nicht unbedingt, und nur auf den Fall, wenn ich keine rechtmäßigen Erben hinterlassen sollte.

Man fragte nun nach den Bewegungsgründen dieser Schenkung, und als er geantwortet hatte, daß solche fromme

Verleihungen keines erklärenden Bewegungsgrundes bedürften, ward weiter gefragt, woher jene Güter gekommen wären.

Sie kamen von meinem ältesten Bruder, und sind mir durch den frühen Tod seiner Tochter Emma, meiner Nichte, zugefallen, gab der Graf zur Antwort.

Gräfin Emma aber, fuhren die Richter fort, hat sich beharrlich geweigert, eine solche Schenkung zu machen, als sie darum angegangen ward.

Ich weiß nicht, wer sie darum angegangen hat, ich habe es nicht gethan.

Warum aber habt Ihr sie vor ihrem Tode gefangen gehalten?

Ein Fremdling von minder erlauchter Herkunft als sie, und ohne Vermögen, warb um ihr Herz und hatte es nur zu sehr gewonnen. Ich wollte sie trennen, und aus Besorgniß, daß er es wagen möchte, meine Nichte ihrem Va-

ter-

terlande zu entführen, nahm ich die Vorsichtsmaßregeln, welche ich als Vormund der Klugheit gemäß hielt.

Aber wie ist sie gestorben? fragte man weiter.

Graf Adolf erblaßte bei dieser Frage. Der Gram machte ihrem Leben ein Ende, sprach er mit bewegter Stimme.

Ihr seyd angeklagt, daß Ihr durch Gift ihr Ende beschleunigt habt, hob der Richter wieder an.

Ich? sprach der Graf und seine Kräfte schwanden so sehr, daß man ihn halten mußte. Wer ist mein Ankläger? fragte er darauf.

Euer Burgpriester, Pater Beroald.

Ich bin unschuldig, aber ich bin verloren, rief der Graf.

Bei diesen Worten stand er auf und es erhob sich unter den Richtern ein ungünstiges Murren.

Der Gefangene ward hinaus geführt. Man behandelte ihn anfangs sehr hart. Die groben Nahrungsmittel, welche man ihm zu reichen pflegte, konnten seine erschöpften Kräfte nicht herstellen. Der Kerkermeister, der schon seit einigen Tagen freundlicher geworden war, brachte ihm jetzt gesundere, zartere Speisen, und der Graf bemerkte, daß der Mann immer allein zu ihm kam, und nicht zu der Stunde, wo den übrigen Gefangenen ihre Nahrung gereicht ward. Alles dieß verrieth, daß er auf einen fremden Antrieb handelte und daß diese Erleichterung nur von einer liebevollen Hand kommen konnte. Thekla, du bist es nicht, sprach der Gefangene zu sich selber. Du fielst zu gleicher Zeit mit mir in die Gewalt meiner Feinde. Vielleicht seufzest auch du in den Fesseln. Aber doch keines Verbrechen wirst du beschuldigt! O Emma, dein Zorn verfolgt mich. Aber

wenn du herab siehst aus den Wohnungen des Friedens, wo edle Geister in die Herzen der armen Sterblichen blikken, muß meine schmerzliche Reue deinen Zorn versöhnen. Du weißt, daß ich unschuldig bin, aber o! ich bin dennoch nicht zu retten. . . Konrad, fuhr er darauf fort — nein du bist es nicht, der mit wohlthätiger Hand mein Unglück lindert. . . Anselm ist vielleicht in die Mauern seines Klosters eingeschlossen; und was vermöchte auch ein Mönch ohne Einfluß und Ansehn? Und Albert — was ist aus ihm geworden? . . O Thekla, reine himmlische Seele, dein Schicksal bekümmert mich tief! Wer weiß, ob du lebst! Du, du würdest mich mit mir selber versöhnt haben. O unseliger Ehrgeiz, verderblicher Stolz, zu spät verwünsche ich, wozu eure Trugbilder mich verleitet haben! Vermag jetzt der Reichthum, vermag der Glanz meiner Her-

kunft, worauf ich so stolz war, mir zu helfen? Was sind sie, wenn die Ehre verloren ist? Es ist eine unaustilgbare Schmach auf mich geworfen, ich kann mich nicht rechtfertigen, mein Andenken ist geschändet und der Name eines Mörders wird für immer auf mir haften. O könnte ich jetzt die traurige Gewißheit haben, daß mein Name für immer mit mir untergehn, und mein Daseyn aus dem Gedächtnisse der Menschen vertilgt werden sollte.

So schlichen dem Gefangnen seine unglücklichen Tage dahin. Reuig an die Vergangenheit denkend, verzweiflend unter den Leiden der Gegenwart, ängstlich in die Zukunft blickend, fühlte er in seiner Einsamkeit keine Erleichterung durch die mildre Behandlung die er genoß. Er fiel in ein heftiges Fieber. Der Kerkermeister pflegte ihn mit großer Sorgfalt, aber er konnte ihm nicht die einzige Lin-

derung geben, welche seine Leiden hätte besänftigen können; denn die tröstende Hoffnung war fern von dem Gefangenen.

Als er zum zweiten Mahle vor seinen Richtern erschien, war er nicht mehr der Mann, dessen feuriger Blick und stolze Haltung Andern die Ehrerbietung zu befehlen schien, welche er von ihnen erwartete. Von seiner Krankheit erschöpft, senkte er sein mattes Auge zur Erde, und erweckte mehr Mitleid, als Abscheu, selbst bei denjenigen, welche ihn des empörenden Verbrechens schuldig hielten. Er antwortete mit ruhiger Zuversicht auf die neuen Fragen, die man ihm vorlegte, aber er konnte sich nur abläugnend vertheidigen. Er verlangte, daß man ihn seinem Ankläger gegenüber stellte, weil er dann, wie er behauptete, wirksamere Mittel zu seiner Vertheidigung haben würde. Man wich dem Verlangen standhaft aus, und der Unglückliche sah, daß

er verurtheilt werden sollte. Ich rufe Gott zum Zeugen meiner Unschuld an, sprach er, seinen Muth zusammen nehmend. Er ist der einzige Richter, auf welchen ich mich von nun an berufe, und vor seinem Richterstuhle werden wir alle, Ihr, meine Ankläger und ich, unser Recht empfangen.

Diese Worte, mit Würde ausgesprochen, machten einen tiefen Eindruck auf die Richter. Bei seinem Eintritte hatte man ihn für schuldig gehalten, jetzt zweifelte man, und als er mit stiller Ergebung, mit dem Ausdrucke des Bewußtseyns unterdrückter Unschuld hinaus gieng, verriethen sich Regungen von Mitleid, die er nicht gewahr wurde, so tief war der in Gedanken versunken. Noch war er nicht hinaus gegangen, als zwei Ritter, von dem Herzoge gesandt, herein traten, welchen eine verhüllte weibliche Gestalt folgte.

Der Herzog läßt euch entbieten, sprachen die Ritter, die Aussagen dieser Frau anzuhören, ehe ihr weiter geht.

Die Richter luden die Verhüllte ein, sich niederzusetzen. Sie hob ihren Schleier auf, und warf auf den Grafen einen schmerzhaften Blick, die Arme gegen ihn ausbreitend, aber er sah sie nicht und schien ganz unempfindlich zu seyn. Der holde Jugendreiz und die Sittsamkeit der Unbekannten fesselten alle Blicke. Die Richter foderten sie auf, zu reden. Mit sanfter schüchterner Stimme hob sie an: Ich erkläre vor Gott und euch, ehrwürdige Richter. . .

Thekla! rief aufbebend der Angeklagte. Ist's ein Traum!

Man bedeutete ihn durch einen Wink, sie nicht zu unterbrechen.

Ich erkläre, fuhr Thekla fort, daß Gräfin Emma lebt, und begehre für sie eine Frist von drei Monaten, nach wel=

cher sie erscheinen und ihren Oheim recht=fertigen wird gegen eine empörende und ungerechte Beschuldigung.

Himmel! rief der Graf, Emma lebt! Ist's möglich! Thekla du hast Mitleid gehabt mit dem Unglücklichen, den jedermann verläßt, du allein! . . Emma, Emma lebt?

O mein Wohlthäter! sprach Thekla, auf ihn zu eilend.

Er umfaßte sie, den Blick zum Him=mel hebend, rief er aus: O Gott seg=ne sie, wie ich sie segne!

Die Ritter, welche Thekla vor die Richter geführt hatten, störten diesen rüh=renden Auftritt nicht, nur Einer von den Richtern wagte es seine Stimme zu er=heben, und sprach von Betrug, von ei=nem rechtlich gefällten Urtheilsspruche ge=gen einen Ueberwiesenen. Einer der bei=den Ritter warf einen ernsten Blick auf den Richter, und zeigte den Brief des

Herzogs vor, welcher auf eine im Namen des Angeklagten übergebene Bittschrift, diesen verwickelten Rechtshandel seiner eigenen Entscheidung vorbehielt. Zugleich befahl er, den Gefangenen an sein Hoflager zu führen, wo er bis zur Entscheidung der Sache verhaftet bleiben sollte.

Graf Adolf verrieth sichtbar seine Ueberraschung. Er hatte keine Bittschrift überreichen lassen, und konnte es nicht, da ihm alle Verbindung mit jemanden außer seinem Gefängnisse abgeschnitten gewesen war. Er warf einen Blick auf Thekla. Sie gab ihm einen leisen Wink zu schweigen, und man führte ihn wieder in sein Gefängniß zurück, ohne daß ihm gestattet ward, Thekla zu umarmen. Sie schieden von einander mit einem der ausdrucksvollen Blicke, wodurch die Seelen sich verständigen.

Die Abgeordneten des Fürsten baten Thekla um die Unterzeichnung des Versprechens, die Gräfin Emma nach einer Frist von drei Monaten vor den Richterstuhl des Herzogs zu stellen. Aber auch sie sollte, bis zu dieser Zeit, an dem Hoflager des Fürsten bleiben und als Bürgin in anständiger Haft gehalten werden.

Der Beistand, den sie dem Grafen brachte, kostete also ihre Freiheit. Und was konnte er ihr vielleicht noch kosten! Sie sah ängstlich dem Augenblicke entgegen, wo Emma erscheinen sollte, deren Daseyn sie für sehr zweifelhaft hielt, denn das Ganze dünkte ihr nichts, als ein schlau ersonnenes Mittel, um Zeit zu gewinnen. Aber Pater Anselm hatte ihr im Namen der weißen Frau ihr Betragen vorgeschrieben, und Thekla hatte ohne Murren gehorcht. Albert und Anselm waren über Meer gegangen und jetzt auf

den brittischen Inseln. Man hatte ihr gesagt, diese Reise wäre nothwendig zu ihrem Glücke, und wenn der Zweck derselben erreicht werden sollte, würde ihr Schicksal entschieden und jeder Anspruch auf ehrenvolle Verbindungen ihr gesichert seyn. Auch Konrad war verschwunden, und niemand wußte, wohin er sich gewendet hatte. Alix und Elisa aber waren bei Thekla und Alberts treuer Freund Balduin sollte sie auf der Reise zu dem Hoflager des Fürsten geleiten, und als Beschützer in ihrer Nähe bleiben. Pater Anselm hatte ihr beim Abschiede gesagt, die weiße Frau werde zwar in dem Orte, wo Thekla einige Monate zubringen sollte, unsichtbar seyn, aber sie nicht verlassen und gegen alle Gefahren sie schützen.

Kaum konnte Thekla während der Reise ihren Muth aufrecht erhalten. Sie sollte eine Gefangene seyn, getrennt von

Albert, der in fernen Gegenden — o wer wußte wie lange! — sich aufhalten mußte. Warum denn sollte immer der Wille einer Unbekannten, die ihr dem Ansehen nach ganz fremd war, über sie verfügen?

Elisa erinnerte sie, daß sie sich in dem ersten Augenblicke mit sichtbarem Entzücken der Rettung des Grafen geweiht hätte. Ja, ich habe es gethan, antwortete Thekla, ich mußte es thun. Den Grafen zu retten, war für mich eine heilige Pflicht, und das Opfer dünkte mir gar nicht schmerzlich, wenn es nützlich war. Aber ich habe ihn ja nicht gerettet. Emma ist nicht mehr unter den Lebenden, und der Graf und ich, wir werden beide Opfer einer Erklärung seyn, an welche ich gar nicht glauben kann.

Aber warum wollt ihr durchaus die Möglichkeit läugnen? fragte Elisa.

Wenn es wahr wäre, so hätte Pater Anselm mich nicht gebraucht, um das Daseyn der Gräfin anzukündigen.

Ihr wißt ja, die Mönche können sich nicht in weltliche Angelegenheiten mischen.

Aber sage mir, welches Gewicht kann denn meine Erklärung haben, die Erklärung eines unbekannten Mädchens, ohne Verwandten, ohne Vermögen?

Sie muß doch wohl Gewicht haben, sonst hätte man sie nicht angenommen.

Ich sehe darin keine große Begünstigung, antwortete Thekla, sie kann ja nur dazu dienen, die Verurtheilung des Grafen aufzuschieben, und mich in sein Unglück zu verwickeln.

Aber sagt mir, was könnten Pater Anselm und die weiße Frau dadurch gewinnen, euch in eine Schlinge zu ziehen? Wie könnt Ihr nur denken, daß sie es wollen?

Sie sind selber in eine Schlinge gefallen, sprach Thekla. Die weiße Frau, unstät und unbekannt, und der Pater, abgeschieden von der Welt, beide leichtgläubig, werden sich durch irgend einen trüglichen Anschein haben hintergehen lassen. Aber wenn nun auch die vorgebliche Emma erscheinen sollte, glaubst du nicht, daß man ihre Angaben und Behauptungen als Lüge betrachten würde? Glaubst du, daß sie ihre Rolle würde durchspielen können, ohne sich einer strengen Untersuchung unterwerfen zu müssen? Das Ende des ganzen Kunstgriffs wird für uns Alle verderblich seyn. O wenn ich meinen Vormund hätte retten können durch Aufopferung meines Lebens, ich würde es gethan haben, aber ich werde ihn nicht retten, und wir werden Alle mit Schande bedeckt da stehen.

Aehnliche Gedanken bewegten die Seele des Grafen, während man ihn,

unter besonderem Geleite, nach dem Hoflager des Herzogs brachte. Emma unter den Lebenden, dünkte ihm ein schwer zu lösendes Räthsel, und nicht weniger räthselhaft war's ihm, wie Thekla, von Emma's Daseyn unterrichtet, und im Genusse ihrer Freiheit, einen harten Kerkermeister zu mildern Gesinnungen hatte bringen können. Diese unerklärlichen Geheimnisse verbannten bald wieder die schmeichelnde Hoffnung, die sich in sein Herz geschlichen hatte. Er glaubte, wie Thekla, irgend eine verwegene Frau hätte es gewagt, sich für die Gräfin Emma auszugeben, und Thekla's Leichtglaubigkeit benutzend, auf die freigebige Erkenntlichkeit einer unglücklichen Familie einen eigennützigen Entwurf gebaut. Er war mit Thekla überzeugt, daß seine Feinde durch einen solchen Betrug sich nicht würden täuschen lassen, er hielt seine Verurtheilung nur für aufgehoben,

und sie dünkte ihm desto schrecklicher, je länger er sie voraus sah. Hätte er eine erfreulichere Aussicht in die Zukunft gehabt, so würde seine Lage nicht hart gewesen seyn. Man behandelte ihn unterwegs mit vieler Achtung; seine Aufseher zeigten ein ehrendes Vertrauen auf seine Rechtlichkeit, ließen ihn seine Abhängigkeit nicht fühlen, und suchten ihn freundlich zu unterhalten. Wie sehr war des Grafen Gemüthsart geändert! Er, einst so herrisch und rauh, war erkenntlich und gefällig geworden. Die Würde, die noch in seinem Betragen lag, war die Wirkung des Kampfes seiner Seele gegen unangenehme äußere Eindrücke, und konnte seinen biedern ritterlichen Begleitern nicht mißfallen. Ein bevestigtes Schloß am Hoflager des Herzogs ward zu seinem Verwahrungsorte angewiesen. Er mußte sein Ehrenwort geben und genoß völlige Freiheit im In-

nern des Schlosses. Wie hätte er unter solchen günstig scheinenden Umständen nicht neue Hoffnung fassen sollen? Aber wie konnte Emma wieder erscheinen! Es war nichts als eine Erdichtung, und Graf Adolf sah sich immer wieder zu dem Ausspruche gedrängt: Ich bin unschuldig, aber dennoch verloren!

Thekla hatte anfangs geglaubt, daß man sie an den fürstlichen Hof bringen würde, aber gegen ihre Erwartung ward eine Burg in der Nähe zu ihrem Aufenthaltsorte bestimmt. Ihre Wohnung war bequem und sorgfältig eingerichtet. Thekla wurde mit großer Auszeichnung behandelt, und man hatte die schmeichelnde Aufmerksamkeit gegen sie, ihr die Beschränkung ihrer Freiheit so wenig als möglich fühlbar zu machen, und sie mit allem, was sie zu angenehmer Unterhaltung und zur Ausübung ihrer zeitkürzenden Geschicklichkeiten brauchte, zu=

vorkommend zu versehn. Die Einsamkeit ward ihr lieb, und in ihrer jetzigen Lage würde es ihr in einer lebhaftern Gesellschaft nicht so wohl gewesen seyn. Ritter Balduin hatte, weil er im reifern Alter stand, die Vergünstigung erhalten, in Thekla's Nähe zu bleiben und durfte sie zuweilen besuchen.

Thekla kam nie aus dem Umfange der Burg und des Gartens, der dieselbe umgab. Sie war stets von einem zahlreichen Gefolge umgeben, aber sie sah in der Ehrerbietung, welche man ihr bewies, nichts als eine Verschleierung ihrer Sklaverei. Warum muß ich denn immer Fesseln tragen? sprach sie einst zu Ritter Balduin. Erst die Sklavin der seltsamen Liebe eines Vormundes, den ich dennoch ehren muß, Sklavin bei dem Ritter von Mesnil, dessen Güte mich vor größerm Unglücke schützte, eine elende Sklavin bei Konrad, der auf eine so

räthselhafte Weise sich anmaßte, mich mit unverschämter Willkühr zu behandeln, und Sklavin auch jetzt bei allen Beweisen von Achtung, die ich empfange. Ueberall bin ich fremd, überall unbekannt, überall will man mir ein Ansehn von Wichtigkeit geben, und ich fühle alles Drückende eines Ranges, der nicht für mich gemacht ist. Welche Aussicht habe ich Unglückliche, als ein finsteres Gefängniß, vielleicht ein schreckliches Ende! Man wird als absichtlichen Betrug den Schritt bestrafen, den man mir als heilige Pflicht vorgeschrieben hat. Und was werde ich antworten können auf die Fragen, welche man mir vorlegen wird? Kann ich mich auf die Befehle einer Frau berufen, die sich mit dem Schleier des Aberglaubens verhüllt? Einer Frau, die Einige für ein Gespenst halten, Andre für eine Unglückliche, welche durch ihr Schicksal gezwungen wird

ihren Namen und ihren Stand zu verbergen! Soll ich den Pater Anselm nennen, den sie, wie mich, verführt hat? Man wird mich beschuldigen, daß ich die Achtung verletzt habe, welche den Gerichtshöfen und den Fürsten gebührt. O Ritter Balduin, unter welchem unglücklichen Gestirn bin ich geboren!

Balduin suchte ihren gesunkenen Muth aufzurichten. Er sagte ihr, daß ihr Schicksal, über dessen Härte sie klagte, gewiß mit einem Geheimnisse in Verbindung stände, das eines Tages sich enthüllen müßte, und dann werde sie vielleicht sehen, daß ihre Herkunft minder dunkel wäre, als sie jetzt glaubte.

Ja, dachte Thekla, auf dem Richtplatze vielleicht werden alle diese Täuschungen endigen, die mich umgeben, dort alle diese thörichten Einbildungen, womit man mir schmeichelt, ein Ende haben. Albert, von dir muß ich für immer

scheiden! Du wirst deine thörichte Liebe aufgeben, und doch war ich deines Herzens werth.

So giengen die Tage vorüber und mit jedem neuen Morgenrothe ward die bange Besorgniß der beiden einsamen Gefangenen schmerzlicher. Anselm und Albert kehrten nicht zurück. Thekla kannte den Zweck dieser Reise ihrer Freunde nicht, und beklagte sich, daß man ihren Geliebten gezwungen hätte, sie in einem Augenblicke zu verlassen, wo sie in drohender Gefahr schwebte. Vergebens sagte Balduin, das Schicksal des Grafen und Thekla's Schicksal selbst hingen von dem Erfolge jener Unternehmung ab; er wußte ihr ja nicht darzuthun, wie die Entscheidung ihres Schicksals jenseits des Meeres zu suchen wäre. Graf Adolf aber wußte von nichts, und beide Gefangene konnten nichts von einander wissen, als daß sie lebten und mit zarter Sorgfalt

und Aufmerksamkeit behandelt wurden. Zu dem unglücklichen Grafen gelangte keine Nachricht von allem, was zur Entscheidung seiner Angelegenheit vorbereitet und unternommen ward. Er litt allein, und kein Freund konnte seine Klagen hören, niemand ihn trösten.

Balduin selbst ward nach einiger Zeit unruhig und bekümmert. Er suchte die traurige Thekla zu vermeiden, und wenn sie sich trafen, wollte er den Betrachtungen vorbeugen, welche seine Gegenwart in ihrer Seele erweckte. Sie bemerkte es mit ängstlicher Unruhe, und als sie den biedern Ritter fortwährend in jener bekümmernden Stimmung fand, überließ sie sich der heftigsten Verzweiflung. Nur noch eine Woche war übrig bis zu der gefürchteten Entscheidungszeit. Die Unglückliche verfiel in eine Art von Wahnsinn und drei Tage lang lag sie fast ohne alle Besinnung. Die Aerzte, welche

man ihr sandte, behandelten sie mit so vieler Einsicht, daß die heftige Bewegung ihres Innern allmählig beruhigt ward. Sie hatte während dieses Zustands den Gedanken an den Ablauf der Zeit zum Glücke vergessen, und jederman hütete sich sie daran zu erinnern, aber als ihre Besinnung und mit ihr das Gefühl ihrer Leiden wieder kam, sah sie mit Schrekken, daß nur noch ein einziger Tag bis zur Entscheidung übrig war.

Sie fragte Balduin, der sich ihr zitternd näherte, ob Emma noch nicht wieder erschienen wäre.

Balduin antwortete schweigend durch eine verneinende Gebehrde.

O Gott! rief Thekla, ihre Blicke zum Himmel hebend, es ist dein Wille. Ich bete demüthig die unbegreiflichen Beschlüsse deiner Weisheit an. Ich bin voll Ergebung, aber einst, wenn meine Seele sich über die Erde erhoben hat, wer-

de ich mit Albert, mit Adolf, und vielleicht mit der geheimnißvollen Unbekannten vereint seyn, deren Gewalt über mich der Ruhe meines Gemüths verderblich geworden ist. Ich verzeihe ihr hier und werde sie dort ohne Vorwürfe wiedersehn.

Sie hob ihr Auge zum Himmel empor, ihre Gedanken verloren sich in Andachtsgefühle, und mit stiller Ergebung wünschte sie den Augenblick herbei, der ihre Seele über das unruhige Leben empor heben sollte. Dann schlug sie ihr Auge langsam nieder und sah neben ihrem Lehnstuhle die weiße Frau. Die Ueberraschung, welche sie bei diesem Anblicke empfand, war mit einer Regung von Schrecken vermischt, aber bald wieder beruhigt, hob sie an: O wie muß es euch schmerzen, Ihr habt mich in's Verderben gestürzt!

Ich werde euch retten, sprach die weiße Frau. Könnt Ihr daran zwei=

feln? Ihr wißt es nicht, und werdet es nie wissen, wie theuer Ihr mir waret.

Ihre Stimme hat eine unbegreifliche Gewalt über mich, hob Thekla wieder an, sich zu Balduin wendend. Sie dringt in das Innerste meines Herzens, und könnte jede Regung des Unmuths daraus verbannen, selbst in diesem Augenblicke, wo meine Empfindlichkeit so gerecht zu seyn scheint. . . Ihr wollt mich retten, sagt Ihr? fuhr sie fort. Aber Emma ist ja nicht wieder erschienen?

Keine Emma mehr! antwortete die weiße Frau. Für sie ist alles vorbei. Weinet einige Thränen auf der Stelle, wo Ihr die Asche der Unglücklichen finden werdet. Emma hat ausgelitten!

Ausgelitten? rief Thekla. Und warum befehlt Ihr mir zu sagen. . .

Morgen sollt Ihr's erfahren, fiel die weiße Frau ein. Morgen werdet Ihr vor dem Richterstuhl des Fürsten geru-

fen werden. Morgen sollt Ihr frei seyn und ich sage euch ein ewiges Lebewohl.

Ihr wollt . . . sprach Thekla mit unruhiger Bewegung.

Ihr seht mich nicht wieder, erwiederte die weiße Gestalt. Aber wenn meine Bitten je über euch die unbekannte Gewalt hatten, worüber Ihr euch so eben unmuthsvoll beklagt habt, so gewährt mir die letzte Bitte, und verhehlt von nun an alle Verbindung, worin Ihr mit der Unglücklichen gestanden habt, die jetzt in ewige Vergessenheit sich begraben muß. O Thekla, ich hoffte auf eine glücklichere Zukunft, fuhr sie fort und ihre zitternde Stimme verrieth, daß sie gewaltsam ihre Thränen zurückhielt.

Thekla warf sich tief bewegt in ihre Arme, und beschwor sie, sich ihr zu zeigen.

Die Unbekannte drückte sie an ihre Brust und setzte sie wieder in den Lehn-

stuhl nieder. Morgen sollt Ihr frei seyn, hob sie noch einmahl an, und ich — ich werde zwanzig leidenvolle Jahre beschließen.

Thekla stieß ein schmerzliches Geschrei aus.

Seyd ruhig, sprach die weiße Frau, seyd ruhig; Ihr werdet euch unglücklich machen, ohne mich retten zu können. Bewahrt die Geschenke, die Ihr von dem Grafen erhalten habt; Ihr werdet sie brauchen. Euch, wackerer Balduin, euch empfehl ich sie; schützt sie als eure Tochter. Feierlich übergebe ich sie euch als ein heiliges Vermächtniß; dieß ist der letzte Wille, den ich noch ausdrücken darf. Lebt wohl, Thekla; setzte sie hinzu und schloß die Bekümmerte noch einmahl in ihre Arme.

Schnell verschwand sie dann. Thekla, Balduin und Elisa waren so bestürzt, daß sie kein Wort hervor bringen und

durch keine Gebehrde ihre Empfindungen ausdrücken konnten. Alle waren zu bewegt, als daß sie hätten ruhen können, und in dieser Stimmung erwarteten sie den Morgen.

Wenn ich der weißen Frau glauben darf; so werde ich frei seyn, sprach endlich Thekla, das Schweigen unterbrechend. Aber der Graf o er ist rettungslos verloren!

Wer hat euch das gesagt? antwortete Balduin. Vielleicht wird ihn die weiße Frau retten, wie euch.

Sie würde es gesagt haben, wenn sie's könnte. Und wird denn Emma wieder erscheinen? Der unglückliche Graf wird ohne Beweise verurtheilt werden, denn er ist gewiß nicht schuldig. . . Und Albert — glaubt Ihr, Balduin, daß ich ihn wieder sehen werde?

Ich hoffe, Ihr werdet ihn sehen, aber. . .

O warum ist er noch nicht wieder da! Die Frist von drei Monaten ist verflossen. Wenn ich das vorausgesehen hätte. . . Balduin, habt Ihr keine Hoffnung mehr?

Nein, Fräulein, ich kann keine Hoffnung mehr haben; aber ich weihe mich eurem Dienste, ich werde euch nie verlassen. Die Schätze, welche Graf Adolf euch übergeben hat . . .

Sie gehören nicht mir; sein Neffe hat die gegründetsten Ansprüche darauf.

Ihr habt mehr Anspruch darauf, als Ihr denkt.

Wie meint Ihr das? fragte Thekla.

Ich darf nicht reden, und wage es doch nicht zu schweigen. Ich weiß nicht, was ich thun soll . . .

Thekla war außer sich. Die Morgenröthe vergoldete schon die fernen Berge, und die Angst der Bekümmerten nahm zu, je näher die gefürchtete Stun-

de rückte. Endlich kam die Botschaft, welche Thekla vor den Fürsten rief. Fast besinnungslos vernahm sie den Befehl. Ihre Haare wallten zerstreut um Stirn und Busen; ihr Anzug war in Unordnung, und ihre Zofen, welche vergebens sie erinnerten sich erst sorgfältiger zu schmücken, mußten sich begnügen, einen langen Schleier über sie zu werfen. Von Balduin geführt, und von Alix und Elisa begleitet, gieng sie zu der Sänfte, welche sie erwartete.

Sie trat in den Saal der Burg, wo der Herzog, von seinen Rittern und Räthen umgeben, in fürstlicher Pracht saß, und noch sichtbarer verrieth sich ihre Bestürzung, als sie in der feierlich schweigenden Versammlung auch den Grafen Adolf erblickte, der dem fürstlichen Sitze gegenüber stand.

Nach einer Pause erhob sich ein Ritter, und redete den Grafen also an: Ihr

habt gewünscht, daß der Herr Herzog, als Oberlehnsherr eines Theils der Güter eurer Vorfahren, über die Anklagen, welche gegen euch erhoben werden, selber den Richterspruch thun möchte. Beharrt Ihr auf eurem Verlangen?

Ja, ich wünsche es, obgleich meine Freunde ohne mein Wissen die Bittschrift überreicht haben, antwortete der Graf.

Wie, hob der Fragende wieder an, Ihr habt die Bittschrift nicht durch den Pater Anselm aus der Abtei Florennes und durch den Ritter von Mesnil überreichen lassen?

Keineswegs, und ich erfahre es erst jetzt, wem ich die Gunst verdanke, daß ein edler und gerechter Fürst sich meiner Sache angenommen hat, um mich von meines Gleichen richten zu lassen.

Wohlan also, fuhr man fort, Ihr seyd eines schweren Verbrechens angeklagt.

Ich habe es nicht begangen, antwortete der Graf mit vester Stimme.

Und eure Beweise?

Mein Ankläger muß seine Beweise vorbringen, die Unschuld hat keine. Mag er sich zeigen und sich mit mir einlassen.

Dieses Fräulein, fuhr der Ritter fort, hat versprochen, die Gräfin Emma vor diesen Richterstuhl zu stellen. Sie wird aufgefodert, ihr Versprechen zu lösen.

Thekla antwortete nicht. Ihr unruhiges Auge irrte umher, und suchte die Unbekannte, welche sie wenigstens zu retten versprochen hatte.

Ihr gebt keine Antwort? fragte der Ritter wieder. Hättet ihr frevelnd ein Zeugniß für eine Unwahrheit abgelegt?

Ich habe kein Zeugniß abgelegt und bin in Verzweiflung, rief Thekla.

Sie

Sie war nahe daran, die Besinnung zu verlieren, als eine Frau herein trat, nnd ihren weißen Schleier zurück werfend, mit ruhiger Stimme sprach: Ich bin Emma. Graf Adolf ist unschuldig, ich bezeuge es vor Gott, dessen Auge uns sieht.

Emma! rief der Graf, Dich sehe ich wieder! Emma! sprach die schüchterne Thekla, kaum glaubend, was sie vernahm. Emma! riefen verwundert alle Anwesenden.

Wohlan also, Gräfin Emma, sprach des Herzogs Rath, der Angeklagte muß euch anerkennen; es muß bewiesen werden, daß Ihr wirklich seyd, wofür Ihr euch ausgebt.

Ich läugne es nicht, daß sie es sey, rief plötzlich jemand, der in einiger Entfernung von den Schranken saß, wo sich die Uebrigen befanden. Er hob das Visier auf und man erkannte den Knappen,

welcher Konrad, als er sein Schloß verließ, allein begleitet hatte. Konrad saß an seiner Seite. Er hatte einem Unwürdigen, wie er selber war, den Auftrag gegeben, die gehässige Anklage in seinem Namen fortzusetzen. Adolf, Emma und Thekla verriethen durch Gebehrden ihren Unwillen.

Ich gestehe es ein, fuhr Konrad's Freund fort, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen: Diese Frau ist wirklich die Gräfin Emma, aber auch wenn sie noch lebt, ist Graf Adolf darum doch nicht von der schweren Schuld frei. Unverwerfliche Zeugen behaupten, daß er ehedem einen Anschlag gegen ihr Leben gemacht habe; sie wird's nicht läugnen können.

Ja ich läugne es, antwortete Emma. Die Beschuldigung ist grundlos. Es ist wahr, man kann ihm vorwerfen, daß er sich strenge gegen mich gezeigt

habe; aber ich hatte mich gegen seinen Willen aufgelehnt, und um mich zum Gehorsam zu zwingen, hat er nur Mittel angewandt, die man nicht strafbar nennen kann.

Und welche Mittel? fragte der Ritter, der die ersten Fragen an den Angeklagten gerichtet hatte.

Er nahm mir meine Freiheit, und zwar mit Recht, antwortete Emma.

Hatte er nicht die Absicht, sich euer reiches Vermögen zuzueigen? hob der Ankläger wieder an.

Und was thust denn du, treuloser Konrad? rief Graf Adolf. Ich erkenne Dich und deinen Gehülfen. Warum klagst du hier deinen Vormund an, der väterlich deine Kindheit pflegte, warum anders, als um seine Erbschaft zu plündern?

Man gab dem Grafen, aber nicht unfreundlich, einen Wink zu schweigen,

und der Ankläger fühlte, daß ihm derselbige Wink minder glimpflich gegeben ward. Man fuhr fort, die Gräfin Emma zu fragen. Was die wahren Ursachen der Strenge des Grafen und ihres Widerstandes gegen seinen Willen gewesen wären, wollte man wissen.

Ich liebte und ward wieder geliebt, gab Emma zur Antwort. Ihr kennt Alle die Gewalt der Leidenschaft, die mein Unglück machte. Robert, Graf von Argyle, stammte aus Schottland. Meinem Oheime konnte es nicht gleichgültig seyn, daß mein Vermögen in eine ausländische Familie übergienge. Seine Weigerung machte die unbezwingliche Leidenschaft, die mich beherrschte, noch heftiger. Er ward durch meinen Widerstand erbittert, und unsre Herzen wurden feindselig gegen einander gestimmt. Treulose Rathschläge verleiteten ihn, das Ansehn väterlicher Gewalt unerbittlich

gegen mich geltend zu machen. Ich ward noch unmuthiger gegen ihn, und in meiner Verblendung sann ich auf Mittel mich einer Gewalt zu entziehen, die ich Grausamkeit nannte. Ich gab meinem Geliebten heimlich meine Hand und priesterlicher Segen knüpfte unsern Bund.

Konrads Freund wollte Emma unterbrechen. Man gab ihm einen ernsten Wink, der ihm Stillschweigen auflegte.

Meine Gesundheit, von Kummer geschwächt, nahm sichtbar ab, fuhr Emma fort. Ich bat meinen Oheim unablässig mich zu besuchen, aber durch die beharrlichen Eingebungen meiner Feinde verblendet, weigerte er sich unerbittlich, mich zu sehen. Meine unglückliche Lage zwang mich, auf meine Flucht zu denken. Ich fand endlich Gelegenheit, einen Brief an meine Verwandte, die Frau von Saleck, zu senden, die sich in das Kloster zu B. zurück gezogen hatte. Meine Freundin

sandte mir eine Laienschwester aus jenem Kloster, die einst, als ich noch Kind war, in meines Vaters Hause gedient hatte. Sie erklärte meinem Oheim, daß ich nur noch wenige Tage leben könnte, und er gestattete auf die Bitte der Frau von Saleck, daß ich in ein Haus gebracht ward, das nahe bei dem Kloster lag, wo ich ganz der Sorgfalt und Pflege der Laienschwester und den Tröstungen meines Beichtvaters überlassen ward. Nach einigen Tagen machten beide meinen Tod bekannt. Sie ließen einen Sarg machen, worein sie einige Gebeine verschlossen, und während man denselben in die Klostergruft schaffte, entfloh ich der Wachsamkeit meiner Feinde, unter welche ich selbst zu jener Zeit den Grafen Adolf nicht gerechnet habe.

Wo habt Ihr seitdem gelebt? fragte man weiter.

Anfangs verborgen in den Mauern des Klosters und späterhin in meinem Grabe.

In Ihrem Grabe! wiederholten die anwesenden Ritter und sahen sich verwundert an.

Ja, fuhr Emma fort. Mein Oheim ließ, während einer Wallfahrt, die er nach Compostela machte, ein Grabmahl errichten, das er reuig meinem Andenken weihte. Pater Anselm hatte die Aufsicht über den Bau, und er war's, der das Innere des Denkmahls zu meiner Wohnung einrichten ließ. Da habe ich bis jetzt Zuflucht gefunden.

Und warum folgtet Ihr nicht eurem Gemahle? ward weiter von den Richtern gefragt.

Die Besorgniß und die Wachsamkeit des Grafen zwangen meinen Gemahl, sich von der Burg meines Oheims entfernt zu halten. Das Gerücht von mei-

nem Tode verbreitete sich schnell, und ich fand ihn nicht mehr in dem Zufluchtsorte, wo er sich bis dahin aufgehalten hatte. Ich habe seitdem nicht erfahren können, wohin er mit seinem Schmerze gegangen ist. Vergebens suche ich ihn seit achtzehn Jahren, und niemand hat mir etwas von seinem Schicksale sagen können. Wie ich auch von dem Grafen Adolf denken mochte, ich konnte mich weder vor ihm, noch vor der Welt zeigen, so lange ich unter dem Schutze meines Gemahls erschien.

Emma schwieg, und als der Ankläger Erlaubniß zu reden erhalten hatte, hob er also an: Gräfin, Ihr habt euch geschickt benommen und seyd verschwiegen, aber ich beharre bei meiner Anklage. Graf Adolf hat euch einen Gifttrank darreichen lassen, und die Laienschwester Gertrud euch das Leben gerettet. Wagt ihr's zu läugnen?

Ja ich läugne es allerdings, daß Graf Adolf mir einen Gifttrank habe reichen lassen, antwortete Emma. Ich erbiete mich, ihn durch einen Eid von dieser Beschuldigung zu reinigen.

Hier erwartete ich euch, sprach der Ankläger. Könnt Ihr zu einem Eide gelassen werden, da Ihr eure befleckte Ehre durch nichts herzustellen wißt, als durch die Fabel von einer Heirath, welche gegen die Gesetze ist?

Graf Adolf erhob sich schnell. Mit dieser Beschuldigung wirst du nicht weit kommen, sprach er. Nein, Konrad, diese Heirath war keineswegs gegen die Gesetze. Mein Bruder hinterließ eine feierliche Urkunde, um welche ich allein wußte, worin er seiner Tochter, selbst so lange sie noch nicht mündig seyn würde, die Freiheit gab, nach eigener Willkühr über ihre Hand zu verfügen. In dem Falle aber, daß sie ohne meine Einwilligung sich

verheirathete, sollte sie nur eine Aussteuer erhalten und der übrige Theil ihres Vermögens mir zufallen. Sage mir, Konrad, brauchte ich unter diesen Umständen ein Verbrechen zu begehen, um mir das Vermögen zuzueignen, das mir ohnehin zufallen mußte? Emma's Verbindung ist also rechtmäßig.

Das muß bewiesen werden, erwiederte der Ankläger dreist. Zeigt jene Urkunde vor, von welcher niemand weiß als Ihr.

Sie ist auf dem Schlosse Fagnoles, dem Testamente meines Bruders beigelegt, gab Graf Adolf zur Antwort. — Aber er wußte nicht, daß die Burg in der Gewalt seiner Feinde war.

Balduin ahnete, wie es um die Sache stand. Ihr vergeßt, sprach er zu dem Grafen, daß derjenige, welcher die letzte Verfügung seines Großvaters unterschlagen und seinen Bruder um die Gü-

ter gebracht hatte, die ihm dadurch zugetheilt waren, daß derjenige, der seinen Bruder lange im Burggefängniß vest hielt, auch wohl jene wichtige Urkunde, wovon Ihr sprecht, unterdrückt haben kann. Ich seh's, Konrad hat sie zu sich genommen.

Konrad antwortete nicht auf diese Beschuldigung.

Emma hob die Hände empor. Dank dem Himmel, sprach sie, vor meinem Gewissen wenigstens bin ich schuldlos und vielleicht in aller Augen. Edler Fürst, fuhr sie fort, ja ich war vermählt; Pater Anselm, ein Mönch aus der Abtei Florennes, hat mich durch priesterlichen Segen mit dem Grafen Robert von Argyle verbunden.

Es ist schlimm, hob der Ankläger wieder an, daß Ihr euch nur auf das Zeugniß von Todten berufen könnet.

Wer ist denn todt? fragte Emma bestürzt.

Pater Anselm. Er ist in den Gebirgen Schottlands unter den Händen von Räubern gefallen.

O Gott! riefen Emma und Thekla zugleich.

Graf Adolf sank auf einen Stuhl nieder. Balduin bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Konrad aber, ohne Mitleid, warf sein Opfer vollends nieder. Ihr habt also, hob sein Gehülfe wieder an, überall nichts, als euer eigenes Zeugniß für euch anzuführen, aber dieß Zeugniß und eure Abläugnungen, alles wird durch einen Umstand nichtig, den ihr kennt, und vergebens verhehlt. Wo ist das Kind, dessen Geburt eure Schande bezeugt?

Auf allen Seiten erhob sich ein Murren, das Mitleid für Emma, Unwillen gegen den Ankläger ausdruckte.

Emma schwieg einige Augenblicke bestürzt und hob ihr schönes Auge zum Himmel. Dann sprach sie mit ruhiger Fassung: Konrad, ich will dem unwürdigen Streiche zuvorkommen, den Ihr mir noch versetzen wollt. Ich wußte, was ich von euch zu erwarten hatte, aber ich hoffte, eure Absichten, so weit sie auf das Vermögen gerichtet sind, das Ihr um jeden Preis besitzen wollt, würden erfüllt seyn, da Graf Adolf und ich von nun an der Welt abgestorben sind. Rachsucht beherrscht euer Herz nicht weniger als Habsucht. Ihr wollt auch meine und des Grafen von Argyle Tochter noch aufopfern. Ich frage euch alle, edle Ritter, was anders, als Bewegungsgründe, die mit den heißesten Empfindungen meines Herzens verwandt waren, konnte mich bestimmen, achtzehn Jahre in meinem Grabe zu wohnen? Ja, fügte sie hinzu, Thekla's Hand ergreifend, hier ist meine Tochter. . .

Konrad seyd zufrieden, jetzt braucht Ihr kein Opfer mehr.

Mutter! rief Thekla, sich in ihre Arme werfend, o meine theure Mutter!

Sie hielten sich einige Augenblicke umfaßt. Thränen glänzten in den Augen aller Zuschauer. Graf Adolf verrieth die lebhafteste Bestürzung. Nach einigen Augenblicken erhielt Emma einen Wink, der ihr zu reden befahl, obgleich ihr Gegner zuerst das Wort begehrt hatte.

Konrad, sprach sie, Ihr habt lange gezögert, ein Geheimniß zu enthüllen, das einst, gegen euer Ritterwort, euch anvertraut ward. Ihr hieltet die Geburt meiner Tochter nicht für unrechtmäßig zu der Zeit, wo Ihr sie zu zwingen hofftet, euch ihre Hand zu geben, wo Ihr sie, zugleich mit eurem Bruder, in eurer Burg gefangen hieltet, obgleich Ihr mir vorher feierlich versprochen hattet, die Geschenke anzunehmen, die ich

euch geben wollte unter der Bedingung, meine Tochter eurem Bruder zu überlassen. Als Ihr euren Oheim unter dem Drucke einer schrecklichen Beschuldigung schmachten ließt, die Ihr durch dieselbigen Mittel heben konntet, deren ich mich bedient habe, da schmähtet Ihr Thekla's Herkunft nicht, aber die Entwürfe eurer Habsucht sind getäuscht, und ihr folgt ganz dem Triebe einer Rachsucht, die euch zu neuen Verbrechen fortreißt. Die Feinde meines Oheims haben für gut gefunden, ihre Anklage nicht weiter zu verfolgen, aber dieß war gegen eure Wünsche, und Ihr erhebt die gehäßige Beschuldigung von neuem, um nach dem Sturze eurer Verwandten euch zu erheben.

Sie schwieg einen Augenblick, und alle Zuschauer verriethen deutlich das empörte Gefühl. Seit meine Tochter versprochen hat, fuhr Emma nach einer

Pause fort, mich nach einer Frist von drei Monaten vor diesen ehrwürdigen Richterstuhl zu stellen, ist Pater Anselm mit eurem Bruder Albert nach Schottland gereiset. Sie verfolgen eine neue Spur, die wir von meinem Gemahle gefunden haben. Konrad behauptet, sie seyen umgekommen. Kann ich glauben, daß sein Mund Wahrheit rede? . . Emma schwieg, von dem schmerzlichen Gefühle ergriffen, das der Zweifel in ihrer Seele erweckte. — Ich habe seit ihrer Abreise nichts erfahren, fuhr sie fort. Ihr Schweigen machte mich untröstlich. Aber als ein unerklärliches Mißgeschick mir die Mittel raubte, meinem Schicksale eine günstigere Wendung zu geben, gebot mir eine heilige Pflicht, allein unterzugehn und meinem Oheime Ehre und Freiheit wieder zu geben. Ich sehe jetzt, welchen Zweck unser Ankläger im Auge hat, und schaudre vor den Mitteln, die

er

er wählt. Mein Name kann gebrandmarkt werden, aber bei allen Schlägen des Unglücks bleibt meine Seele ruhig, ruhiger als je die Seele des grausamen Verfolgers seines Bruders und aller seiner Verwandten seyn wird. Graf Adolf kann unterliegen, denn die Gesetze sind unerbittlich, nicht aber die Herzen fühlender Menschen, und ich sehe, daß Niemand hier an seiner und meiner Unschuld zweifelt.

Edelmüthige Emma! sprach der Graf, sie an seine Brust drückend: Deine Aufopferung ist erhaben. Du hattest in Dir eine Gattin, eine Mutter erhalten. Mit frohem Stolze bewundre ich die Tugend meiner Emma. Seit sechs Monaten fühle ich, welcher Schatz der innere Friede ist, und selbst in diesem Augenblicke, wo kein Vorwurf die Ruhe meiner Seele stört, kann ich unser Schicksal noch segnen. . . Ich bitte euch, gnädigster Herr,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

fuhr er fort zu dem Herzoge sich wendend: uns hinlänglich Frist zu gewähren, damit wir den Grafen von Argyle und den Pater Anselm aufsuchen, und die Urkunde herbei schaffen können, welche die Gesetzmäßigkeit von Emma's Verheirathung beweiset.

Man hat mir versprochen, daß heute das Endurtheil gefällt werden sollte, hob der Ankläger wieder an. Die Urkunde ist nicht vorhanden, Pater Anselm lebt nicht mehr. Ich verlange, daß über Gräfin Emma geurtheilt, und Graf Adolf nach den Aussagen gerichtet werde, die vor dem Gerichtshofe, wo seine Sache zuerst anhängig war, abgelegt wurden und die man hier zu wiederholen bereit ist.

Emma konnte nicht verhehlen, daß Konrad alle Briefe und Schriften des Grafen, als Familienurkunden, in Anspruch genommen und der Abt von Florennes sie ihm nicht verweigert hatte.

Wenn das ist, so sind wir verurtheilt, sprach der Graf mit schmerzlichem Gefühle. Die Verfasser der Urkunde, wovon ich rede, sind todt, und es giebt keine Abschriften von derselben. Emma, uns bleibt nichts, als das Bewußtseyn unsrer Unschuld.

Die Ritter und Räthe des Herzogs sahen sich zweifelnd an, und Bestürzung mahlte sich auf allen Gesichtern, da erhob Emma laut ihre Stimme, und verlangte Entscheidung durch Gottesgerichtskampf. Kaum hatte sie die Worte gesprochen, und der Herzog stand auf, den Ankläger fragend, ob er seine Sache mit den Waffen vertheidigen wollte.

Ja, ich will's, erwiederte Konrad, der jetzt alle Zurückhaltung frech bei Seite setzte: ich will's, wenn sich ein Ritter findet, der sich, um dieser Frau willen, mit mir zu messen wagt.

Ich bin's, der Euch den Handschuh hinwirft, rief der wackere Balduin. Ihr wißt, ich habe mehr als ein Verbrechen zu strafen, mehr als eine Unbilde zu rächen.

Ihr? Ritter von gestern? fragte spöttisch Konrad.

Bei Montiel habe ich mir die Spornen rühmlich verdient, erwiederte Balduin, während Ihr in den Mauern eurer Burg gegen einen schwachen Greis, ein schutzloses Mädchen, einen gefangenen wehrlosen Bruder euren Muth bewieset. Gräfin Emma, nehmt Ihr mich zu eurem Kämpfer an?

Ja, kämpft für meine Sache, erwiederte Emma.

Alle Ritter erhoben sich. In zehn Tagen sollte, nach des Herzogs Ausspruche, der Kampf Statt finden. Er befahl, den Grafen Adolf wieder in das Schloß zu bringen, wo er in Gewahr-

sam gehalten werden sollte, bis man ihm, nach reifer Erwägung seiner Sache, auf eine ausgezeichnete Art Gerechtigkeit könnte widerfahren lassen. So sprach der Herzog, und wollte, daß auch Emma und Thekla bis zur Entscheidung der Sache an seinem Hoflager bleiben sollten. Der Graf umarmte beide. Ich schwöre für immer, sprach er zu ihnen, eine Liebe ab, welche die weiße Frau nicht billigen konnte, noch durfte. Eine geliebte Tochter schließe ich in meine Arme.

Wir werden einen theuren Vater wiedersehen, antworteten sie, und Gott wird die Waffen unseres Vertheidigers segnen.

Nach diesen Worten grüßten Emma und Thekla die Versammlung, ließen ihre Schleier fallen, und giengen, sich umfassend, hinaus.

Alle Ritter drängten sich um den biedern Balduin und wünschten ihm

Glück zu seinem edlen Unternehmen. Niemand kümmerte sich um Konrad und seinen Gehülfen; unbemerkt entfernten sich beide, und Konrad nahm nichts als die Schmach allgemeiner Verachtung, und die Hoffnung mit, sich an Balduin zu rächen.

Die Lage der Angeklagten war indeß jetzt nicht günstiger, als vorher. Wird Balduins Tapferkeit über Konrads jugendliche Kraft und Gewandtheit siegen, und der Ausgang des Kampfes, dem allgemeinen Wunsche gemäß, Emma's Unschuld bekräftigen? Die Anklage gegen den Grafen war mit so treuloser Kunst vorgebracht, daß man ihn weder lossprechen, noch verurtheilen konnte, wenn Emma's Kämpfer erlag. Nichts als das Mitleid der Redlichen, hatten also die Beschuldigten gewonnen, aber was kann bei solcher Gefahr Mitleid helfen!

Während sie traurig in die Zukunft blickten, waren Albert und Pater Anselm nicht minder bekümmert über die verhängnißvolle Zögerung, welche die Hoffnungen ihrer unglücklichen Freunde niederschlagen mußte. Die sorgfältigen Nachforschungen des Ritters von Mesnil hatten eine neue schwache Spur von dem Grafen Robert entdeckt, welche Veranlassung zu Anselms und Alberts Reise geworden war. In Schottland hofften sie Emma's Gemahl wieder zu finden. Vergebens aber forschten sie bei den Verwandten des Verlornen; die Reichen und Mächtigen unter denselben bekümmerten sich wenig um den Unglücklichen, den sie schon vergessen hatten, und erst als die Aermern erfuhren, Graf Robert hätte eine glänzende Glückslage zu erwarten, erinnerten sie sich, daß ein wahrscheinliches Gerücht schon seit einiger Zeit behauptet hatte, er wäre in die

schottischen Hochlande gegangen. Aber man hatte nicht daran gedacht, die dunkle Spur zu verfolgen, oder nicht daran denken wollen, weil Roberts unbedeutende Erbansprüche auf Andre kamen, wenn er nicht wieder erschien.

Pater Anselm faßte sogleich, ungeachtet seiner Altersschwäche, den Entschluß, die rauhen nördlichen Gegenden zu durchwandern. Auch ihm war jenes Gerücht wahrscheinlich, denn nur fern von menschlichen Wohnungen konnte der Schmerz des Unglücklichen eine Zuflucht gesucht haben. Albert war sorgfältig bedacht, ihm so viel als möglich Beschwerden zu ersparen, und sobald sie irgendwo ein Obdach gefunden hatten, ließ er seinen alten Freund ausruhen und durchstrich allein die umliegenden Gegenden, aber oft verließ Pater Anselm die einsame Gebirghütte, um weiter zu gehn. Mein Stand legt mir Beschwerden auf, sagte er, und

es ist gut, wenn sie andern nützlich werden. Bietet die Erde mir ein Lager dar, ein Baum Obdach, und geben wilde Früchte mir Nahrung, so gilt's mir gleich, wo ich ein rauhes Leben führe. Albert, wir gehen beide auf ein Ziel; Ihr hofft den Lohn glänzender Thaten zuerst auf Erden zu finden; auf einer bescheidenern Laufbahn erwarte ich meinen Lohn nur dort oben. Ich werde rühmlicher meine Rechenschaft ablegen können, wenn dankende Segenswünsche und die Erinnerung an etwas Gutes mit mir hinauf kommen.

Seine frommen Hoffnungen und Wünsche wurden immer getäuscht. Auf rauhen unwirthlichen Pfaden waren sie bis an die nördliche Küste gekommen, ohne irgend eine Spur zu finden. Schon überlegten sie, ob sie zu den wilden Orkaden hinüberschiffen oder nach Irrland reisen sollten, um bei den irischen Ver-

wandten des Hauses Argyle neue Erkundigungen einzuziehen. Pater Anselm wollte erst die abendliche Küste besuchen; denn ein Einsamer, wie menschenscheu er seyn, wie elend er leben mochte, schien um seines Unterhalts willen lieber in der Nähe arbeitsamer Menschen, als in ganz öden Gebirgsthälern seine Wohnung wählen zu müssen. Aber als sie diesen Entschluß ausführen wollten, kam ein Knappe wieder zu ihnen, den Albert in jene Gegenden abgeschickt hatte, und raubte ihnen auch den letzten Schimmer der Hoffnung.

Ermüdet von der beschwerlichen Wanderung, sahen sie das Ende der Frist heran nahen, welche zu ihrer Rückkehr bestimmt war, und zitterten immer mehr bei den Gedanken an die Gefahren, welche dem Grafen und der unglücklichen Emma drohten. Pater Anselm erlag fast unter körperlicher Erschöpfung, und un=

geachtet sein Vertrauen auf die Vorsehung noch nicht erschüttert war, verrieth sich doch, bei aller Herrschaft die er über sich selber hatte, der Schmerz, welcher seine Seele bewegte. Albert bewog ihn, zurück zu kehren, um sich einer Stadt oder einem Flecken zu nähern, wo der schwache Greis seine ermatteten Kräfte herstellen könnte. Eines Abends, als sie noch mitten in einem rauhen Gebirgsthale waren, sank der Mönch erschöpft nieder. Es ist vorbei mit mir, sprach er. Ich werde hier sterben.

Das wollte Gott verhüten, antwortete Albert. Laßt uns noch einige Schritte seitwärts machen. Ich glaube, dort hinter dem Felsen steigt Rauch auf. Und wenn wir nur ein Lager von Moos in einer ärmlichen Hütte finden, es wird eine wohlthätige Erleichterung für euch seyn.

Albert flog zuerst nach der Gegend, woher der Rauch kam, und fand eine keine Hirtenfamilie, welche unter einem armseligen Obdache wohnte und von Milch und Haferbrot lebte. Er gab den gutmüthigen Leuten durch Zeichen zu verstehen, daß ein ermatteter Greis Beistand bedürfte. Alsbald erhoben sich einige kräftige junge Männer, folgten dem Fremdlinge und trugen den Mönch in die Hütte. Einige Weiber hatten ein großes Feuer auf dem Herde gemacht. Man legte den erschöpften Greis auf ein Mooslager neben die wärmende Flamme, gab ihm frisch gemolkene Milch, und bald fiel der Müde in einen sanften Schlaf, der seine Kräfte wohlthätig stärkte.

Albert verstand nur ein wenig englisch, aber es half ihm doch so viel, daß er sich den gastfreien Hüttenbewohnern nicht blos durch Zeichen verständlich zu machen brauchte, da einer von ihnen ei=

nige englische Worte wußte. Er hatte bei seiner Ankunft einen Menschen bemerkt, anders gekleidet, als jene, und von edler Gestalt, der schnell aus der Hütte gestürzt war. Wahrscheinlich ein Gast, der bei diesen gutmüthigen Menschen wohnt, dachte er. Aber er sah den Fremdling, während Pater Anselm schlief, nicht wieder zurück kehren, und als er nicht weit von der Hütte eine andre weit kleinere bemerkte und das Meckern einer Ziege hörte, vermuthete er, daß dort der Mensch wohnte, der ihm so scheu ausgewichen war.

Er gieng hinaus und wandelte, in Gedanken versunken, in Erinnerungen verloren, unter den nackten Felsen, die wild und drohend über den schmalen Pfad hingen. Da sah er plötzlich den Mann, der aus der Hütte geflohen war. Junger Mann, redete er Albert englisch an, hast du Verwandte, Freunde?

Ja, allerdings, antwortete Albert.

So fliehe diese Gegend, hob der Unbekannte wieder an. Sie ist die Wohnung des Unglücks. Laß mich allein, und höre auf mich zu verfolgen.

Das fällt mir nicht ein, nur der Zufall führt mich in diese wilde Gegend.

Wild? Nein, es ist eine erhabene Wildheit! Aber — setzte der Unbekannte bitter lächelnd hinzu — bist denn du glücklich, da du so sprichst?

Glücklich? antwortete Albert mit schmerzlichem Ausdrucke. Nein, ich bin es nicht.

Kannst du's noch werden?

Ich weiß es nicht.

Du weißt es nicht, und willst bei mir wohnen? Fliehe, und wenn du alles verloren hast, wenn dir die Hoffnung zu gleicher Zeit Alles gegeben und Alles geraubt hat, wenn dich die Menschen niedergetreten und den Dolch in deine alten

Wunden gestoßen haben, dann komm und stirb mit mir. Siehst du dort die steile Felsenwand? Ich will dir zeigen, wie man hinan klimmt, und sich von den Qualen des Lebens befreit.

Albert sah den sonderbaren Menschen mit Entsetzen, aber nicht ohne Mitleid an. Er fühlte, daß der Unglückliche die Stimme der Hoffnung nicht mehr vernehmen konnte, und daß er nichts über ihn gewinnen würde, wenn er die Verirrungen des Wahnsinnes bestreiten wollte. Er versprach ihm, zu kommen.

Gut, ich erwarte dich, erwiederte der Unbekannte. Du sollst mein Gefährte im Unglück seyn. Aber noch so jung, und schon so Viel hast du gelitten? Kennst du schon die Menschen?

Ja, ich kenne sie genug und ihre wilden Leidenschaften.

Wenn du die Menschen kennst und vor allen die leichtsinnigen treulosen Wei-

der, worauf wartest du denn noch, um dich von ihnen und ihren Verbrechen loszumachen? Komm sogleich!

Pflichten halten mich zurück. Ich bin fern von meiner Heimath. Ich muß erst meinen Begleiter, den ehrwürdigen Greis, der krank in jene Hütte gebracht wurde, wieder in sein Vaterland führen; dann will ich hoffnungslos sterben.

Was sucht ihr denn in diesen rauhen Einöden?

Einen Menschen.

Um eines Menschen willen opfert ihr euch auf? Einer ist nicht besser als der andre.

Ein edler tugendhafter Mensch ist er.

Junger Mann, du kannst noch nicht sterben, du glaubst noch an die Tugend.

Ich sehe sie verrathen und verfolgt, aber ich glaube noch an sie.

Wer ist denn der Greis, von welchem du sprichst?

Ein

Ein ehrwürdiger Mönch.

Und wer bist du?

Ich bin von Frankreichs Gränzen, aus Burgund.

O ich war auch einst dort! Aber schon lange, sehr lange. Und dein Name?

Albert — der Neffe des Grafen Adolf von —

O das feindselige Geschlecht! fiel der Unbekannte ein, und mit schnellen Schritten entfloh er und klimmte die schroffen Felsen hinan. Vergebens rief Albert ihn zurück. Eine neue Hoffnung war, wie ein Lichtstrahl, in seine Seele gedrungen. Er wollte dem Unglücklichen nacheilen, für welchen er desto unruhigere Besorgniß hegte, da er sah, daß sein Verstand zerrüttet war. Vergeblicher Versuch! Er sah den schnellen Kletterer nicht mehr zwischen den Felsen und mußte zurückkehren.

Als er auf dem Wege nach der Hütte das Abenteuer ruhiger betrachtete, sah er wohl, daß der Unglückliche, der sich über die Verrätherei der Menschen und besonders über die Treulosigkeit der Weiber beklagte, nicht derjenige seyn konnte, den er suchte, wie eine zu vorschnelle Hoffnung ihn verleitet hatte zu glauben. Er bemitleidete den Armen, welchen er nur für ein Opfer harter Ungerechtigkeit oder unglücklicher Liebe hielt.

Pater Anselm war gestärkt erwacht, als Albert in die Hütte trat. Muth und Vertrauen auf Gott erhoben wieder seine Seele, und er machte sich Vorwürfe über die Muthlosigkeit, wozu er sich einige Stunden vorher hatte verleiten lassen. Albert erzählte von dem unglücklichen Felsenwandler. Pater Anselm, der ehedem in irrländischen und schottischen Klöstern gelebt hatte, war der Landessprache kundig, und fragte den Vater

der jungen Hüttenbewohner nach dem wahnsinnigen Nachbar.

Fast schon seit sechzehn Jahren wohnte der Unglückliche in dem rauhen Felsenthale. Er war ein Engländer, von armen Aeltern geboren, und sein Name Jakob Stown. Er kam zu uns, fuhr der gastfreie Greis fort, um nach schwerem Unglücke hier eine Zuflucht zu suchen, wie er sagte. Er hütet unser Vieh, bessert unsre Hütten aus, webt uns unsre Kleider und lehrt unsre Kinder Lesen und Schreiben. Er thut uns mehr zu Gefallen, als wir wollen, denn als er zu uns kam und uns um Gastfreundschaft bat, da hießen wir ihn nicht aus Eigennutz willkommen. Er ist traurig und gern allein. Wir lassen ihn ungestört gehen. Aber vor einiger Zeit kam ein Fremder in unsre Gegend, der oft sehr lange mit dem Jakob redete, in einer Sprache, die wir nicht verstanden. Seit-

dem ist der arme Mensch wie wahnsinnig. Er weinte und riß sich die Haare aus. Der Fremde wollte ihn mitnehmen, aber Jakob weigerte sich, er klammerte sich um seine Hütte, um die Felsen und rief laut, er wollte hier sterben. Wir jagten den Fremden fort, weil er den armen Menschen so sehr quälte. Hätten wir uns nicht darein gelegt, er würde ihn gewiß hinweg geführt haben. Wenn Jakob freiwillig gehn will, in Gottes Namen! aber wider seinen Willen soll man ihn nicht von uns bringen.

Die Erzählung des alten Hirten hatte gar keine Beziehung auf denjenigen, den unsre Reisenden suchten, aber Anselm, ohnehin noch schwach, wollte in der Hütte verweilen, um dem Unglücklichen Trost zuzusprechen und ihn vor der Verzweiflung zu retten. Er bat die Söhne des Alten, ihn zu suchen. Sie giengen, aber Jakob war noch nicht wie-

der in der Hütte und die Nacht war schon eingetreten. Man ward unruhig. So verstört Jakob's Gemüth seit einiger Zeit war, er kam doch immer Abends in seine Hütte, die er oft bei Tagesanbruche verließ, um auf den Felsen umher zu irren. Die beiden jungen Leute nahmen Stöcke, und giengen hinaus, ihn beim Mondscheine zu suchen. Sie fanden ihn, aber in welchem Zustande! Der Unglückliche hatte sich vom Felsen gestürzt und lag verwundet, leblos, unten auf dem Pfade. Die Hirten brachten ihn in seine Hütte, und kaum hatte man ihn auf ein weiches Lager von Moos und Fellen gelegt, als Albert, der gleich mit den Hirten hinein gegangen war, noch Lebenswärme an ihm bemerkte. Man rief Pater Anselm herbei. Er kam. Der alte Hüttenbewohner folgte ihm mit einem Tranke von stärkenden Kräutern, die seine Söhne auf den Ber-

gen einsammelten. Man hatte ein großes Feuer angezündet, und untersuchte endlich die Wunden des Unglücklichen, den das Gefühl des Schmerzes völlig wieder in's Leben rief. Er seufzte klagend. Pater Anselm betrachtete die entstellten Züge des Verwundeten, hob dann die Hände zum Himmel und schwieg.

Wird er nicht sterben? fragte Albert unruhig.

Gott wolle es verhüten! sagte Pater Anselm. Aber er ist in großer Gefahr.

Der Kranke nahm etwas von dem Tranke des alten Hirten, und besserte sich darauf so sehr, daß Pater Anselm Zeit zu erhalten hoffte, das zerrüttete Gemüth des Unglücklichen zu beruhigen. Oft öffnete er die Augen, und sah ziemlich ruhig die Menschen an, welche um ihn waren. Gegen Morgen sagte er zu einer von den Frauen, man möchte ihn

nicht mehr stören. Was macht Ihr hier? fragte er darauf den Mönch.

Ich will einem Unglücklichen beistehen, antwortete Pater Anselm und seinen Muth stärken gegen die Leiden des Körpers.

Leiden des Körpers, die bedeuten nichts. Aber Leiden der Seele schmerzen tiefer.

Und wäre auch gegen diese kein Mittel? fragte Pater Anselm.

Gegen die nicht. Aber ich denke jetzt anders, als in dem Augenblicke, wo ich mich von meinem Elende erlösen wollte. Ich will's ertragen, bis ich an den Urhebern meiner Leiden mich gerächet habe.

Gedanken an Rache, mein Sohn, in einem solchen Zustande! sprach Pater Anselm.

O wenn Ihr wüßtet, was ich gelitten habe!

Er ward nach diesen Worten so schwach, daß Pater Anselm ihm nicht gestattete länger zu reden. Der Arme hatte in seinem Wahnsinne nicht die furchtbare Felsenwand gesucht, wo er anfangs sein Leben endigen wollte, er war von einer Seite herab gestürzt, wo der Abhang nicht so schroff, aber mit scharfen Steinen bedeckt war, die ihm tiefe Wunden gerissen hatten. Als er sich wieder erholte, nahm seine Verzweiflung eine andre Richtung und Rachsucht erfüllte sein ganzes Herz. Alberts Anblick schien ihm zu mißfallen. Der Jüngling vermied es, ihm nahe zu kommen, und war bekümmert über die Zögerung, welche durch die Sorgfalt seines frommen Freundes für den verwundeten Jakob von neuem veranlaßt ward. Er war überrascht, als Anselm ihm erklärte, daß er noch nicht abreisen wollte, und Albert hatte sich schon entschlossen, seinen Knap-

pen bei dem Mönche zu lassen, und allein heimzukehren, um andre Mittel zur Rettung seines Oheims und der Gräfin Emma anzuwenden, wenn sich keine Auskunft über Roberts Schicksal finden ließe. Er theilte seinem frommen Freunde seine Gedanken mit. Reiset wenn Ihr wollt, antwortete Anselm ruhig. Ich muß bei dem armen Jakob bleiben.

Albert sah ihn überrascht an und schwieg. Habt Ihr euch durch meine Vorsicht je getäuscht gefunden? hob Pater Anselm wieder an. Habt Ihr je bereut, auf meinen Rath geachtet zu haben? Noch einmahl, ich muß bleiben; daran mag es euch für jetzt genügen.

Mit diesen Worten gieng er in die Hütte des Kranken. Am sechsten Tage war er besser. Mit der Abnahme der körperlichen Schmerzen ward auch seine bewegte Seele ruhiger, aber der Durst nach Rache war nicht minder lebhaft. An-

selm fragte ihn endlich, gegen wen seine Rache gerichtet wäre.

Gegen die Urheber aller meiner Leiden, antwortete der Kranke, gegen zwei Menschen, die mich lieben und achten sollten, und gegen denjenigen, der mich den ganzen Umfang meines Unglücks kennen lehrte. Seit achtzehn Jahren lebte ich in schmerzlichen Erinnerungen, unempfänglich für Liebe wie für Haß. Ich betrachtete weinend das Bild der verlornen Geliebten, und glaubte, daß ich unglücklich wäre. O wie war jener Zustand doch so viel besser, als was ich jetzt empfinde! Alles hat mich verrathen! O warum ließ das Ungeheuer mich nicht in meiner glücklichen Unwissenheit! Ja, fügte er hinzu, ich suchte den Tod, ich suche ihn noch; aber erst will ich Rache, ich will den Treulosen erscheinen, sie sollen schaudern bei meinem Anblicke und mit mir untergehn.

Ihr redet von einem Menschen, der in eure Einsamkeit gedrungen ist, und euch Nachrichten gebracht hat, die euch in Verzweiflung stürzten, sprach Pater Anselm. Könnte er euch nicht getäuscht haben?

Nein das konnte er nicht; denn sein Eigennutz brachte ihn dahin mir dasjenige zu entdecken, was mein Herz zerreißt. Der Elende, der Nichtswürdige, seine Ehre war ihm feil für Reichthum. Ich habe nicht gethan was er wollte, aber ich weiß alles.

Eigennutz, sagt ihr, hätte jenen Menschen verleitet, euch zu besuchen? Konnte nicht ein noch mächtigerer eigennütziger Bewegungsgrund ihn treiben, euch zu hintergehn?

Kennt Ihr mich denn genug, um darüber urtheilen zu können? fragte der Kranke mit bittern Lächeln.

Ich kenne euch vielleicht besser, als Ihr glaubt. Ihr heißt nicht Jakob Stown, Ihr seyd nicht aus England.

Nun, und wenn das auch nicht wäre? antwortete jener mit unruhiger Stimme. Er hatte bisher den Mönch noch nicht genau angesehn, weil seinem schwachen Auge jedes Licht wehe that. Er wandte sich zu ihm.

Hat mich mein Alter ganz unkenntlich gemacht? hob Pater Anselm wieder an. Haben diese weißen Haare meine Züge so entstellt, daß sie euch keine Erinnerung zurück rufen? Mein Gedächtniß ist treuer; Anselm hat den wackern Ritter Robert nicht vergessen.

Robert . . . Anselm! Was sagt Ihr? rief der Kranke, und mit lebhafter Bewegung sich aufrichtend, sah er ihn mit scharfen Blicke an. Er erkannte ihn wieder, aber seine Gebehrde ver=

rieth mehr Widerwillen als Freude. Sein finsteres Schweigen schien die Aufwallung eines heftigen Gefühls anzukündigen. Pater Anselm wollte dem Ausbruche zuvorkommen. Die Religion verbietet mir die Rache, sie ist meinem Herzen fremd, sprach er.

Sie ist natürlich, antwortete der Kranke mit starker Stimme.

Aber Verbrechen müssen allerdings bestraft werden, setzte der Mönch hinzu, und wenn Ihr über Beleidigungen euch zu beschweren habt, so werde ich selber euch beistehen, um euch gebührende Gerechtigkeit zu verschaffen.

Diese Worte besänftigten den Kranken. Er schwieg einige Augenblicke. Dann reichte er dem Mönche die Hand. Ja, dann verschweige ich euch nicht, daß ich der unglückliche Robert bin, der nach

achtzehn leidenvollen Jahren von seinem ehrwürdigen Freunde wieder erkannt wird. Pater Anselm, ich will euch nichts mehr von Rache sagen, aber von Gerechtigkeit und ich habe eure Billigung.

Er suchte nach diesen Worten schweigend seine Gedanken zu sammeln. Pater Anselm wollte den Augenblick vertraulicher Mittheilung erwarten, aber nicht voreilig fodern. Ueber wen der Unglückliche sich beklagen zu müssen glaubte, das wünschte er zu wissen.

Hättet Ihr ahnen können, Pater Anselm, hob jener endlich an, als Ihr meinen Bund mit Emma segnetet, daß Ihr meine ewige Schande gründen würdet, daß die Treulose. . .

Emma treulos? rief Pater Anselm. Welcher Gedanke!

Ja sie war's, sie ist es noch, rief Robert lebhaft, Anselms Hand zurück

stoßend, und Ihr wißt es. Denkt Ihr mich zu täuschen?

Keineswegs, sprach der Mönch. Aber ich glaubte, Ihr wäret von Emma's Schicksale anders unterrichtet. Fahret fort; entdeckt mir euren Kummer, niemand wünscht so sehr als ich, eure Leiden zu endigen.

Anselm hatte geglaubt, daß Robert den Grafen Adolf für den Mörder seiner Gattin hielte, und gegen diesen seine Rache ausüben wollte. Ueberrascht durch den sonderbaren Irrthum, worin Robert befangen war, erwartete er eine umständlichere Erklärung. Robert schwieg lange. Ihr redet nicht? hob er endlich an. Was denkt Ihr von meiner schrecklichen Lage?

Wie könnt Ihr fragen, ich kenne ja eure Lage noch gar nicht. Wer einen Kranken heilen will, muß wissen, wel-

che Schmerzen ihn quälen. Worüber beklagt Ihr euch?

Worüber? Ich habe mich achtzehn Jahre um eine Frau gegrämt, die meiner unwürdig war. Achtzehn Jahre lang habe ich sie beweint, und die Zeit, die ich hier einsam mit Emma's geliebtem Bilde zubrachte, war so glücklich für mich!

Nun, sie lebt, und Ihr könntet das für ein Unglück halten?

Ja, sie lebt, die Undankbare, aber nicht mehr für den Unglücklichen, der mit ihrem Andenken beschäftigt in der Einöde seine Tage zubrachte, und der Welt entfloh, wo sie nicht mehr war. Sie lebte unter meinen Feinden und vergaß alle Gesetze der Zucht und Ehre!

Emma alle Gesetze der Zucht und Ehre! vergessen! hob Anselm wieder an.

O wie hat man euch getäuscht! Und wer sagte euch das?

Ein Mensch, den seine eigennützigen Entwürfe hätten verleiten können, mein Unglück zu verhehlen, aber um zu erhalten, was ich ihm verweigerte, mußte er mir meine Schande enthüllen.

Wer ist dieser Mensch, der es wagte euer einsames Leben zu stören, um eure Leiden zu erhöhen?

Er kam zufällig in diese Gegend, antwortete Robert.

Zufällig? und er wollte, sagt Ihr, etwas von euch erlangen? Robert, habt Ihr diesen Umstand nie erwogen?

Robert war überrascht durch diesen Wink. Er schwieg, aber dieser erste Lichtstrahl, der in seine Seele fiel, stimmte ihn zu vertraulicher Mittheilung. Ich will euch mein ganzes Unglück entdecken,

sprach er, ich will euch alle Leiden meines Herzens zeigen. Ihr wißt vielleicht nicht um die Vergehungen der undankbaren Emma, Ihr wißt vielleicht nicht, wozu sie die Unglückliche verleiten will, deren Daseyn ich erst in dem Augenblicke erfuhr, wo ich zugleich ihren Verlust beweinen mußte.

Bei diesen Worten warf sich der Kranke in die Arme des Mönchs, der ihn theilnehmend umschloß, und den Augenblick erwartete, wo der Unglückliche so ruhig seyn würde, daß man ihm seinen quälenden Irrthum nehmen könnte.

Um das Gewebe des Trugs, dessen Opfer er geworden war, zu durchschauen, müssen wir auf frühere Ereignisse zurückblicken. Als Thekla von Beroald, Konrad und dem Grafen Adolf zugleich verfolgt ward, fiel Emma, welche Albert zu begünstigen sich entschlossen hatte,

auf den Gedanken, Konrads stolze Anmaßung den finstern Ränken des Mönchs entgegen zu setzen, denn Konrad allein, mächtig und reich, vermochte ihr einen Schutz zu verleihen, welchen Albert nicht darbieten konnte, so muthvoll er war und so zärtlich er liebte. Emma entdeckte sich Konrad, und verlangte von ihm das Versprechen, Thekla zu schützen. Sie zeigte ihm, daß sie ihr Geheimniß nicht enthüllen könnte, wenn's ihr nicht gelänge, ihren Gemahl wiederzufinden und unter seinem Schutze von neuem in der Welt aufzutreten. Konrad hatte, schon ehe seines Oheims Absichten auf Thekla ihm offenbar geworden waren, nach der Hand einer reichen Erbin in Frankreich getrachtet, und geradezu erklärt, daß Thekla seinem Herzen gleichgültig wäre. Emma versprach ihm die Burg Fagnoles als Belohnung für den Schutz, den er ihrer Tochter bewilligen sollte. Unter

dieser Bedingung verpflichtete sich Konrad feierlich, und die leichtglaubige Emma entdeckte ihm, daß die Zuneigung, welche zwischen Albert und Thekla seit den Kinderjahren bestanden, in ihr den Entschluß erweckt hätte, diesen Bund zu segnen. Konrad verhehlte, als er sich durch Schwüre verband, seinen Verdruß und seinen Haß, denn die Burg Fagnoles dünkte ihm nur ein unbedeutender Erwerb, wenn er die reiche Erbschaft betrachtete, welche Thekla zufallen sollte. Schon damahls nahm er sich vor, seinem Bruder die Vortheile zu rauben, welche demselben bestimmt waren, und über Thekla's Schicksal nach seinem Willen zu verfügen. Emma glaubte, sich ihrer Tochter nicht entdecken zu dürfen; sie zwang die mütterliche Zärtlichkeit zum Schweigen, da ihr Gemahl von ihr getrennt war und sie ihre Ehe für gesetzwidrig hielt. Eben so wenig glaubte

sie, den liebenden Albert ihr Vertrauen ganz schenken zu dürfen. Sie verschwieg ihm wer sie war, aber sie erklärte sich für Thekla's Beschützerin, die Einzige, die des Mädchens Hand ihm sichern könnte, und entdeckte ihm nur, daß Thekla aus einem edlen Geschlechte stammte. Albert verpflichtete sich, ihr zu dienen, und statt ihn nach Frankreich reisen zu lassen, befahl sie ihm, in ihrer Nähe zu bleiben, und auch ihr Wunsch bestimmte ihn, dem bedrängten Ritter von Mesnil einen Beistand zu leisten, der ihm die Ritterwürde erwarb. Mit ihrer Einwilligung gieng er späterhin nach Spanien, und kam, gegen Konrads Wunsch und Erwartung, mit Ruhm gekrönt zurück in dem Augenblicke, wo es seinem Bruder gelingen sollte Thekla in seine Gewalt zu bekommen. Durch treulose List ward Albert, als er sich Konrads Gebiet näherte, überrascht, eingeschlä-

fert und unter dem Schutze der nächtlichen Dunkelheit in das Burggefängniß gebracht. Konrad hatte damahls Vertraute nach Schottland gesandt, um den Grafen Robert aufzusuchen, um ihn um die Einwilligung zu der Verbindung mit Thekla zu bitten. Dieß war's was ihn bewog, die Ausführung seiner gewaltsamen Entwürfe so lange aufzuschieben. Emma war ängstlich bekümmert um das Schicksal ihrer Tochter, und empört über Konrads Betragen, der ihr drohte, ihr Geheimniß zu verrathen, wenn sie den geringsten Versuch machen wollte, ihre Tochter ihm zu entreissen. Sie vertraute sich dem biedern Ritter von Mesnil, führte ihn in ihre einsame Wohnung, und entdeckte ihm ihre Besorgnisse um Thekla, ihre Unruhe über Alberts lange Abwesenheit. Fast zu derselben Zeit kam Elisa mit der Nachricht von ihrer Entdeckung zu dem Ritter. Die Achtung,

welche ihm die Erinnerung an die rühmlichen Thaten seiner kräftigen Jahre erwarb, gab ihm Einfluß. Er wandte sich an den Herzog, um Albert in den Besitz des Vermögens zu setzen, das dem wackern Jünglinge gebührte, und bot dann alles auf, die Familie des Grafen zu retten. Er bewog Emma zu dem Entschlusse, ihre Wiedererscheinung durch Thekla ankündigen zu lassen. Während er im Namen des Gefangenen dem Herzoge eine Bittschrift übergab, verschaffte Emma's Gold dem Unglücklichen Erleichterung, welche ihm seine Lage minder schmerzlich machte. Sobald der Herzog beschloßen hatte, die Sache des Grafen von seinen Räthen und Rittern untersuchen und richten zu lassen, unter der Bedingung, daß Emma vor dem Gerichte sich stellen sollte, ließ Pater Beroald, von Schrecken ergriffen, von seiner Anklage ab. Konrad, Wuth und Rache

im Herzen, als er sich Thekla entrissen, seinen Bruder mit Ruhm und Glück überhäuft, seinen Oheim eine harte Prüfung siegreich bestehen sah, trat an die Stelle des verrätherischen Mönchs, und beschloß, durch den Mund eines Vertrauten die empörende Anklage wiederholen zu lassen.

Aber er benutzte die zugestandene Frist von drei Monaten auch zur Ausführung eines andern eben so treulosen Entwurfes. Seine Kundschafter hatten endlich Roberts Aufenthalt gefunden. Konrad reisete nach Schottland. Er entdeckte dem unglücklichen Robert, daß Emma lebte, und ihm eine Tochter geboren hätte. Anfangs gab er zu verstehen, daß es noch immer sehr schwierig seyn möchte, die Einwilligung des Grafen Adolf zu erhalten. Zwar konnte die Heirath, wenn er sie für ungültig erklären lassen wollte, noch einmahl geschlossen werden, aber auf Thekla's Geburt

würde darum doch immer ein Mackel haften. Konrad rühmte sich eines großen Einflusses auf seinen Oheim, aber ehe er davon Gebrauch machen wollte, verlangte er Roberts Einwilligung zu seiner Verbindung mit Thekla. Wäre es ihm gelungen, Roberts Wort zu erhalten, so würde er nicht weiter gegangen und zurück gekommen seyn, um seine Ansprüche bei der Tochter und der Mutter geltend zu machen. Er glaubte einen Augenblick, seine Absicht zu erreichen. Robert war entzückt über die Nachrichten, welche Konrad ihm gebracht hatte. Seines Glückes würdig, gab er endlich zur Antwort, daß er sich nicht weigern wollte, Konrads Wünsche zu erfüllen, aber er könnte nicht nach eigener Willkühr handeln und nichts entscheiden, ehe er Emma und seine Tochter wieder gesehn hätte. Je eifriger Konrad sich bemühte, ihn zu bewegen, mit desto vesterer Stand-

haftigkeit weigerte sich Robert. Die Wiedervereinigung der beiden unglückli= Gatten würde Konrads Entwürfe auf immer vereitelt haben, zum zweiten Mahle also mußte er sie trennen und von Wuth und Rache getrieben, berei= tete er sich den Entschluß auszuführen. Mit teuflischer List wußte er Eifersucht in Roberts Brust zu wecken. Er er= zählte ihm, Emma wäre mit einem Knappen von dunkler Herkunft in ein schimpfliches Liebesverständniß verwickelt, und lebte mit ihm in ihrer Einsamkeit. Mutter und Tochter, setzte er hinzu, schienen sich um die Liebe des unwürdi= gen Menschen zu streiten, und es wäre nicht zu bezweifeln, daß Thekla würde aufgeopfert werden, um den Ruf der Mutter zu retten. Er hätte schon lange, fuhr er fort, das Verständniß bemerkt, und Emma wieder bei seinem Oheim in Gunst gebracht, der Thekla gern aner=

kennen würde, wenn sie eine anständige Verbindung eingehen wollte. Auf seines Oheims Geheiß hätte er Thekla ihrer Mutter entrissen und sie unter der Aufsicht achtbarer Frauen auf seinem Schlosse behalten, aber die Mutter und ihr Liebhaber hätten das Mädchen wieder aus seinen Händen genommen und ihn durch Hülfe eines untergeschobenen Testaments um einen Theil seiner Güter gebracht. Voll Unmuth über diese Beleidigung, schloß Konrad seinen treulosen Bericht, habe ich mich aus meiner Heimath entfernt, um in der Fremde Zerstreuung zu suchen. Der Zufall führte mich hierher. Ich erkannte euch, und faßte sogleich den Entschluß, euch einen Theil der Wahrheit zu entdecken, und nur dasjenige zu verhehlen, was zu schmerzlich für das Herz eines Vaters und eines Gattin seyn mußte. Wäre ich mit eurer Einwilligung zurückgekehrt,

so würde ich den Unordnungen in eurer Familie ein Ende haben machen können; ich würde euch eure Tochter unter einem Namen vorgestellt haben, der alles in Vergessenheit gebracht hätte. Aber jetzt müssen andre Maßregeln ergriffen werden, Ihr selber müsset zurückkehren, und euer Ansehn geltend machen. Noch immer aber bin ich bereit, Thekla meine Hand zu geben. Emma's Unbedachtsamkeiten wird man verschleiern können vor den Augen der Welt, die sich durch den Glanz des Reichthums leicht blenden läßt, und auch Ihr werdet bei diesem Glanze vielleicht ganz vergessen. . . Hier schwieg der Verräther. Aber Robert brach in heftigen Unwillen aus, den vesten Entschluß erklärend, daß er sich nie dazu hergeben könnte, die Schande der Unwürdigen zu verhehlen, deren Andenken auf ewig aus seinem Herzen gerissen wäre, und daß er, für immer fern

von der Welt, unter seinen Felsen sterben wollte.

In Robert's Augen blitzte noch Zorn, als er dem Pater Anselm den Auftritt erzählte. Ich befahl ihm in der heftigsten Regung des Unwillens, mir aus den Augen zu gehn. Er wollte mich mit sich fortreissen. Von seiner Habsucht verleitet, wollte er mich zum Theilnehmer der Schande machen, die er nicht scheute. Ich war wehrlos, ich rief um Hülfe, und meine wackern Nachbarn eilten herbei, vor welchen der Feige entfloh. Seitdem hatte ich oft Anfälle von Wuth und Geistesverwirrung, deren Folgen mich in diesen Zustand gebracht haben.

Pater Anselm hatte Roberts Erzählung mit empörtem Gefühle angehört. Er zeigte dem Unglücklichen zuerst die Widersprüche und den Mangel an Zu-

sammenhang in Konrad's Lügengewebe, das Robert durchschauet haben würde, wenn er nicht gleich bei den ersten Worten des Verräthers seine Besonnenheit verloren hätte. Dann enthüllte er ihm Konrad's Treulosigkeit und entdeckte ihm alles, was Emma gelitten hatte, und die drohende Gefahr, worin sie, Graf Adolf und Thekla schwebten.

O laßt uns eilen, mein ehrwürdiger Freund! rief Robert. Mein Leben gehört meiner Gattin und meiner Tochter; ihnen gehört die Kraft meiner Seele und meines Arms, die so lange Leiden mir übrig gelassen haben. Kommt, wir müssen fort! In dieser Einsamkeit soll das Andenken an den beleidigenden Verdacht zurückbleiben, den ich Verblendeter gegen die Theuren fassen konnte. Laßt uns keinen Augenblick zögern. Auch zur Rettung des Grafen muß ich alles

aufbieten; er ist der erste Urheber unsrer Leiden, aber sein Unglück versöhnt alles.

Und was soll aus Albert werden? fragte lächend der Mönch.

Er ist Emma's Wahl würdig, und Thekla liebt ihn, antwortete Robert.

Pater Anselm hatte den Jüngling, der nicht weit von der Hütte gedankenvoll auf und nieder gieng, schon seit einigen Augenblicken bemerkt. Er rief ihn herein. Thekla ist euer, sprach er zu dem Eintretenden, umarmt ihren Vater, Emma's Gemahl!

Albert lag in Roberts Armen, und lange hielten sich beide in stiller Rührung umfaßt.

Wir haben ihn gefunden, sprach Pater Anselm bewegt, und wenn ich nun

bald euch Alle wieder vereint habe, dann will ich zu der Vorsehung, die mich seit so vielen Jahren als das Werkzeug eurer Beglückung brauchte, freudig beten: Laß mich in Frieden sterben.

Robert war bald geheilt, und sobald er genug gestärkt war, um die beschwerliche Wanderung durch die rauhen Gebirge auszuhalten, brach er auf mit seinen Freunden, mit Rührung scheidend von seinen gutmüthigen Gastfreunden. Schnell gieng ihre Reise bis zum nächsten Hafen. Anselms und Alberts lange fruchtlose Wanderung und Nachforschungen hatten so viele Zeit gekostet, daß sie kaum vor Ablauf der Frist ankommen konnten, wenn auch der günstigste Wind sie über das Meer führte.

Der Tag des Kampfes rückte heran, und noch immer sah man die Ersehnten nicht erscheinen. Vergebens suche Thekla,

kla, ihre eigene Bekümmerniß verbergend, ihre Mutter zu trösten. Unbeweglich, mit starrem Blicke, betrachtete Emma zuweilen ihre Tochter, nannte den Namen ihres Gatten, und das gepreßte Herz fand keine Worte mehr für seine Leiden, zuweilen drückte sie, Thränen im Auge, die bewegte Thekla an ihre Brust, und bat den Himmel, der Verlassenen wenigstens den Vater zu schützen.

Graf Adolf war nicht weniger traurig, als Emma und Thekla, es war ihm zwar gestattet, durch bestimmte Vermittler mit seinen unglücklichen Verwandten sich zu unterhalten, aber ihre gegenseitigen Mittheilungen konnten nicht befriedigend und tröstend seyn. Während der biedere Balduin auf seine gerechte Sache vertraute, rechnete Konrad auf seine Kraft

und Gewandtheit und hielt sich des Siegs gewiß. Er schimpfte auf Emma, Thekla, seinen Oheim und Balduin, und ermüdete selbst die Wächter, unter deren Aufsicht er bis zum Tage des Kampfes stand, durch die gehäßigen Schmähungen, die er sich gegen Alle erlaubte. Die Angeklagten schienen sich gar nicht um ihn zu bekümmern, nannten ihn nicht, und foderten niemand auf, von ihm zu reden.

Der Tag des Kampfes erschien. Zahllos strömte die Menge herbei; Theilnahme an dem Schicksale der Angeklagten und Wünsche für das Glück ihres Kampfes waren in allen Herzen. Der Herzog, von seinen Rittern umgeben, trat auf die Schaubühne. Ihm gegenüber saßen Emma und Thekla, in Trauerkleidern, umringt von Zofen und Wächtern. Die Kämpfer rückten gegen einander,

Konrad voll stolzer Anmaßung, Balduin mit dem Ausdrucke der edlen Zuversicht eines vorwurfslosen Gemüths. Das Zeichen zum Angriffe erscholl. Der Kampf begann. Lange ward mit gleichem Vortheile gefochten, endlich schien sich der Sieg auf Balduins Seite zu neigen, aber in dem Augenblicke, wo Alle Zuschauer die Entscheidung erwarteten, führte Konrad mit gewandter Kraft einen glücklichen Streich gegen seinen Feind. Balduin schwankte und stürzte zu Boden. Sein Blut floß in Strömen. Ein lautes Jammergeschrei erfüllte die Luft.

Da erscholl plötzlich ein ander Geschrei und zwei Ritter sprengten auf staubbedeckten Rossen in die Kampfbahn. Mit mir hast du's zu thun! rief Einer von ihnen, mit mir, du treuloser, ehrloser Ritter! Ich bin Graf Robert von

Argyle. Mir allein gebührt's, Emma und Thekla zu vertheidigen, mir allein, sie zu rächen und dich zu züchtigen.

Er sprach's, ritt zu der Bühne, wo der Herzog saß, und bat ihn um die Erlaubniß, seinem Feinde den Handschuh hinzuwerfen. Der Herzog bewilligte das Gesuch. Roberts Handschuh flog dem bestürzten Konrad entgegen. Der Herausgefoderte zögerte einige Augenblicke, ihn aufzuheben, bis ein lautes Murren der Mißbilligung und des Unwillens unter den Zuschauern seiner Unentschlossenheit ein Ende machte. Wüthend nahm er den Handschuh von der Erde, und die Kämpfer rannten gegen einander.

Emma und Thekla waren ohnmächtig hingesunken in dem Augenblicke, wo sie ihren Vertheidiger fallen sahen. Als

sie die Augen wieder aufschlugen, hatte der neue Kampf begonnen, und in einiger Entfernung lag Balduin in den Armen eines Ritters, der die ermatteten Kräfte des Verwundeten zu stärken suchte. Es ist Albert! rief Thekla einen Blick auf ihn werfend, und breitete die Arme gegen ihn aus.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, da war der Kampf geendigt. Konrad lag, tödtlich verwundet, im Staube. Bösewicht, bekenne deine Verbrechen, es ist endlich Zeit! rief Robert ihm mit lauter Stimme zu.

Adolf . . . sprach Konrad mit gebrochener Stimme, ist . . . Er konnte nichts mehr hervorbringen. Ein schwerer Seufzer, und er war nicht mehr. Freudengeschrei erscholl. Ritter und

Kampfrichter riefen laut den Namen des Siegers.

Der plötzliche Uebergang von Schmerz und Verzweiflung zur Freude, war zu erschütternd für Emma und Thekla. Sie lagen fast besinnungslos in dem Arme des Gatten, des Vaters. Thekla ließ eine Hand dem geliebten Freunde ihrer Kindheit. Die Wappenherolde und Knappen setzten sie auf schnell zusammengeflochtene Baumzweige. Robert und Albert giengen voran, Ritter und Zofen folgten. Als der Zug in die Stadt kam, waren alle Fenster besetzt, und die Zuschauer warfen Blumen herab auf Thekla, grüne Zweige auf die Sieger. Balduin ward in des Herzogs Schloß gebracht. Alle Ritter drängten sich theilnehmend um ihn, und der Herzog überhäufte ihn mit Wohlwollen. Er empfing

von Emma, Robert, Thekla und Albert rührende Beweise der lebhaftesten Dankbarkeit und unter sorgfältiger Pflege genas er bald von seinen Wunden.

Emma war jetzt durch die Tapferkeit ihres Gatten zwar vor Schande gerettet, aber sie fühlte es mit Schmerz, daß sie noch nicht ganz vor der öffentlichen Meinung gerechtfertigt war. Konrad hatte ja vor seinem Tode nichts bekannt, seine Beschuldigungen nicht zurück genommen. Emma's Zeugniß für den Grafen konnte ihn nicht ganz von der Beschuldigung reinigen. Vielleicht war das Verbrechen, obgleich nicht vollzogen, doch versucht worden, und Emma vielleicht mehr großmüthig, als aufrichtig in ihrem Geständnisse gewesen. Hatten nicht früher zwei Zeugen ausgesagt, daß ihr auf des Grafen ausdrücklichen Befehl Gift wäre gereicht worden?

Dem Grafen schien sich eine hellere Aussicht zu öffnen, als er Roberts Rückkehr und die gerechte Bestrafung des Urhebers alles Unglücks erfuhr, und es war ihm eine günstige Vorbedeutung, daß ihm der Herzog selber diese Nachrichten sandte. Bis zu dem entscheidenden Urtheilsspruche mußte er freilich seine Freiheit entbehren, aber die Verbindung, welche er durch einige Vertraute mit seinen Freunden unterhalten durfte, ward jetzt weniger beschränkt als zuvor. Mit Theilnahme hörte er die Erzählung von Roberts Schicksalen und die Stimme des innern Vorwurfs, die seine Härte gegen das bedrängte Paar anklagte, ward wieder lauter und quälender. Nahe am Ziele schien der verfolgte Robert noch einmahl die Tücke des feindseligen Schicksals erfahren zu haben. Schon sah er die französische Küste vor seinen Blik-

ken liegen, schon genoß er mit Albert und Anselm im voraus das Glück, welches er an der Seite seiner Gattin und seiner Tochter zu finden hoffte, als ein heftiger Sturm das Schiff wieder in's offne Meer warf. Einige Tage hin und her getrieben, landeten sie endlich an der Küste von Nordteutschland. Die Zeit, wo sie an des Herzogs Hoflager erscheinen mußten, war da, jeder Augenblick konnte ihre bedrohten Freunde rettungslos in Gefahr stürzen. Sie ließen ihren frommen Gefährten, der die Beschwerden einer schnellen Reise nicht würde ertragen haben, zurück, und eilten gleich nach der Landung dahin, wo sie so ängstlich erwartet wurden. Pater Anselm wollte ihnen folgen und den Weg über sein Kloster nehmen.

Schon waren einige Tage seit dem Kampfe verflossen, und noch immer sa- hen seine Freunde ihm vergebens entge- gen. Niemand erwartete ihn so unge- duldig als Graf Adolf, der jeden Au- genblick zählte bis zu der Stunde, wo es ihm endlich vergönnt seyn sollte, Em- ma, Thekla und Albert, dem er gern sei- nen Sieg im Turnier verzieh, an sein bewegtes Herz zu drücken. Noch fragte er sich oft zweifelnd, ob Emma, selbst nach dem glücklichen Ausgang des Kam- pfes, in den Augen der Welt so rein und vorwurfslos erscheinen werde, als seine dankbare Seele sie sah. Er schau- derte vor dem Gedanken, daß seine groß- müthige Nichte in ihrer Meinung von ihm vielleicht noch von einem unseligen Irrthume geleitet werden könnte. Das Leben würde mir verhaßt seyn, sprach er zu sich selber, wenn sich Emma nur

aus frommer Begeisterung aufgeopfert hätte. Mein Herz hat noch Kraft genug die lebhafteste Dankbarkeit zu fühlen, aber das Drückende eines kränkenden Mitleids könnte ich nicht ertragen.

Der entzückte Robert fühlte ganz das Glück der Wiedervereinigung mit seiner geliebten so lange beweinten Emma, das Glück der süßesten Vaterfreude, und wenig kümmerten ihn die Meinung und Vermuthungen der Welt. Er würde vielleicht gefürchtet haben, daß ein so vollkommenes Glück nicht dauernd seyn könnte, wenn nicht der Gedanke an den Grafen Adolf ihn oft aufgestört und schmerzlich bekümmert hätte.

Der Herzog verschob die Entscheidung, aus Furcht den Grafen nicht lossprechen zu können, und wollte von dem

Wechsel der Ereignisse günstigere Umstände erwarten. So waren einige Wochen vergangen, als eines Morgens Emma und Graf Adolf vor den Herzog gerufen wurden, der von einigen seiner Ritter und Räthe umgeben war. Sie traten beide durch verschiedene Thüren in den Saal und erblickten ihren ehrwürdigen Freund Anselm. Er war Tags vorher mit Konrad's ältesten Knappen angekommen, der einst vor Albert zuerst die Waffen ehrerbietig gesenkt hatte, als Konrad seines Bruders Verhaftung befahl. Emma und ihr Oheim sahen seine Gegenwart als eine günstige Vorbedeutung an. Er ist da, sagte jeder zu sich selber, die Vorsehung wacht über uns.

Der Herzog empfing sie freundlich und foderte den Mönch auf, zu reden. Anselms edle Gestalt, seine weißen Haa=

re, sein langer weißer Bart, die bescheidene Würde in seinem Wesen, alles fesselte die Blicke der Anwesenden, und der Angeklagte hörte halblaut sagen: Adolf ist unschuldig, weil dieser Mann seine Vertheidigung führt.

Graf Adolf, sprach Anselm, und Ihr Emma, des Grafen von Argyle rechtmäßige Gemahlin, redet ohne Furcht, sagt die Wahrheit, euer Fürst will sie aus eurem Munde vernehmen. In seinem Namen frage ich euch, was hat sich zugetragen, zu der Zeit des angeblichen Todes der Gräfin?

Der Graf war einen Augenblick bestürzt, aber als Anselm seine Auffoderung wiederholte, und der Herzog mit aufmunterndem Wohlwollen ihn anblickte, hob er endlich an: Ich bin nicht

strafbar, ich habe nie einen Angriff auf das Leben der Gräfin Emma, meiner Nichte und Mündel, gewagt.

Das bezeuge ich noch einmahl, fiel Emma ein.

Gott sey Dank, fuhr Adolf fort, ich kann mir kein Verbrechen vorwerfen, und doch hat bis jetzt der Gedanke an ein Verbrechen meine Seele gedrückt. Wie schrecklich erst, wenn ich's selber begangen hätte! Als meine Nichte sagte, daß ihr kein Gifttrank wäre dargereicht worden, hat sie euch eine Wahrheit verhehlt, die mich zwanzig Jahre lang geängstigt hat. Ja, man hat ihr Gift gemischt und es in meinem Namen ihr dargereicht. Ich glaubte, sie wäre, mir fluchend, gestorben. Ich trieb meine Strenge auf's äußerste, und diese Stren-

ge war der Vorwand, dessen man sich gegen meine unglückliche Nichte zu bedienen wagte, dessen man sich lange gegen mich selber bediente. Um das Verbrechen abzubüßen, wozu mein Betragen Veranlassung gegeben hatte, ließ ich dem Opfer meiner Härte ein Grabmahl errichten. Du weißt es vielleicht, theure Emma, wie ich oft, sehr oft den kalten Stein mit meinen Thränen benetzte, wenn ich allein ganze Stunden in deinem Grabe zubrachte, und deinen beleidigten Geist um Vergebung flehte. Ich verbot, deinen Namen vor mir auszusprechen, um nicht zu hören, wie man sich nach dir sehnte und deine Tugenden rühmte. Dieß waren Vorwürfe für mich, die ich mir ersparen wollte, denn der innere Vorwurf quälte mich genug. Lange war ich von Verräthern umgeben, die meine Schwachheit gemißbraucht hat-

ten, lange beherrscht von dem gefürchteten Mönche, der mir drohte, auf mich die Schuld und die Folgen des Verbrechens zu wälzen, lange gebunden durch das Versprechen, das diese Drohung mir entrissen hatte, meine Güter der Abtei zu schenken, lange verfolgt von dem treulosen Konrad, der auch nach meiner Erbschaft trachtete, da faßte ich endlich den Entschluß, das drückende Joch abzuwerfen, und wählte Thekla, in der tröstenden Hoffnung, mich mit mir selber zu versöhnen, und in einem glücklichen häuslichen Kreise ein minder qualvolles Alter zu finden. Wenn ich damahls gewußt hätte, daß ich Emma's Tochter in meine Arme drückte! Sie sollte dem Manne ihre Hand geben, der einst des Mordes ihrer Mutter angeklagt werden mußte! O Gott, ich schaudre vor den Gedanken! . . Emma, fuhr er nach einer

ner Pause fort, ich war ein Opfer wie du, und mein größtes Unglück war's, daß ich meinem ehrwürdigen Freunde, dem Pater Anselm, die wahren Gründe verschwieg, die mich bewogen, Stillschweigen zu gebieten, wenn man deinen Namen aussprach. Er glaubte, wie jedermann, daß mein Unwille gegen dich noch nicht versöhnt wäre. Ich habe die Wahrheit geredet, aber ich kann sie nicht beweisen. Meine ersten Ankläger sind zurück getreten. Konrad hat ihr Opfer verfolgt, er hat seine Beschuldigungen nicht widerrufen, und ich bin noch immer angeklagt durch Aussagen, die man gegen mich geltend gemacht hat. Ich kann von menschlichen Richtern verurtheilt werden, aber mir bleibt ein kräftiger Trost, das Bewußtseyn der Unschuld.

Als Adolf diese Worte mit der Ruhe eines vorwurfslosen Gewissens ge-

sprochen hatte, ward Emma von dem Herzoge eingeladen, das Wort zu nehmen.

Was mein Oheim gesagt hat, ist wahr, hob sie an, obgleich ich's bisher verhehlen mußte, um die Rechtfertigung des Unglücklichen zu erleichtern, den ich gegen einen schändlichen Anschlag schüzzen wollte. Ja, man hat mir Gift dargereicht, man hat mir die Wahl gelassen zwischen dem tödtlichen Tranke und der Unterzeichnung einer Schrift, welche mein Vermögen meinen Verfolgern sicherte und mich zu ewiger Abgeschiedenheit verurtheilte. Ich wählte den Gifttrank, und verlangte, daß man ihn mir ließe, um mich zum Tode vorzubereiten. Es paßte zu meinen Entwürfen. Man glaubte, das Gift hätte mir den Tod gebracht. Als ich jede Spur von meinem Gemahle verloren hatte, blieb

ich allein und ohne Stütze. Frau von Saleck empfing meine Tochter, sobald sie geboren war, und da ihr Sohn bei der Geburt starb, so erzog sie Thekla als ihr eigenes Kind. Auf ihrem Todesbette faßte meine edle Freundin den Gedanken, mein verlassenes Kind der Sorgfalt meines Oheims anzuvertrauen, da ich es in meinem Grabe nicht erziehen konnte. Mit Pater Anselm einverstanden, blieb ich in ihrer Nähe, und benutzte die abergläubigen Meinungen der Menge, um die Neugierigen in scheuer Entfernung zu halten, wie es für meine Entwürfe nöthig war. In dieser Verkleidung kam ich überall durch, und selbst auf meinen Oheim hatte sie ihre Wirkung, aber ich mußte aus meiner geheimnißvollen Dunkelheit hervortreten, als ich allein ihn vertheidigen konnte. Ich würde strafbar geworden seyn, wenn ich einen Augenblick damit

gezögert hätte, welche Gefahren mich auch dabei bedrohen mochten.

Emma, rief der Graf, es war eine schwer Pflicht, einen Angeklagten auf Kosten deiner Ehre zu retten.

Ich mußte meinen unglücklichen, meinen unschuldigen Oheim retten, sprach Emma.

Du hieltest ihn also für unschuldig? fragte der Graf.

Würde ich ihm sonst meine Tochter anvertraut haben? erwiederte Emma.

O Gott, ich danke dir! rief der Graf mit lebhafter Bewegung, jetzt kann ich ruhig dem Zorn des Schicksals trotzen.

Pater Anselm bat jetzt um Gehör, und überreichte dem Herzoge einige Brie-

se. In seinen Blicken glänzte eine stille heitere Freude, daß Graf Adolf sich für losgesprochen hielt. Er täuschte sich nicht. Die Briefe enthielten den Widerruf der gedungenen Zeugen, die gegen den Grafen Adolf ausgesagt hatten, und die völlige Rechtfertigung seiner Unschuld und Ehre, welche der strafbare Beroald, auf dem Todesbette von Gewissensangst gequält, erst vor wenigen Tagen in dem Bekenntnisse seiner eigenen Schuld gegeben hatte.

Kaum hatte der Herzog einer Blick auf diese Briefe geworfen, da rief er freudig: Ihr seyd frei, Graf Adolf, und von jeder Anklage losgesprochen. Ich umarme einen biedern würdigen Ritter, und verlange, daß man ihm die Ehre erweise, die der verfolgten Unschuld gebühret. Nehmt dieses Schwert aus meiner Hand, und wenn es Noth thut, so

braucht's zur Vertheidigung eures Vaterlands, wie zum Schutze der Bedrängten.

Ja ich weihe es euch, edler Herzog, und der bedrängten Unschuld, sprach der Graf, als er das Schwert empfangen hatte. Dann folgte er dem Triebe des dankbaren Herzens und schloß Emma und seinen ehrwürdigen Freund bewegt in die Arme. Der Herzog und alle Anwesenden blickten gerührt auf die Glücklichen.

Ich bringe euch noch etwas, Graf Adolf, hob Anselm wieder an, um mein Werck nicht unvollkommen zu lassen. Hier ist die Urkunde, Gräfin von Argyle, welche eure Ehre gegen jeden Vorwurf der Unrechtmäßigkeit schützt. Konrads Knappe hat mir den Ort entdeckt, wo sein ehemahliger Gebieter die Schrift be=

wahrt hatte, weil sie ihm dazu dienen konnte, Thekla's Ansprüche zu beweisen, wenn das Fräulein ihm die Hand gegeben hätte. In dem Augenblicke seiner Flucht als er ganz von den Regungen seines Zorns beherrscht war, dachte er nicht daran, sich der Urkunde zu versichern, oder konnte es vielleicht nicht einmahl. Graf Adolf, auf der Burg Fagnoles ist alles bereit zu eurem Empfange, fuhr Pater Anselm fort. Das Gerücht von Konrads Niederlage hatte sich schon verbreitet, als ich in Florennes ankam. Man denkt nicht weiter daran, grundlose Ansprüche zu behaupten, und Absichten auf Güter durchzusetzen, welche die rechtmäßige Erbin zurückfodert. Eure ehemahligen Diener sind wieder zu ihren Geschäften zurückgekehrt und eure Lehnsleute erwarten mit Ungeduld ihren Herrn und Gebieter.

Ihre Herrin und Gebieterin, solltet Ihr sagen, sprach Graf Adolf, denn meiner Nichte gehören diese Güter.

Also euch, Oheim, fiel Emma ein. Robert und ich, Albert und Thekla, wir alle sind nur eure Kinder.

Ihr erfüllt Alle meine Erwartung, sprach darauf der Herzog. Die Vermählung des tapfern Ritters von Montrevel mit der holden Thekla soll an meinem Hofe gefeiert werden, und ich will durch meine Wohlthaten ihm meine Achtung und Allen mein Wohlwollen beweisen.

Bald nachher hatte der ehrwürdige Anselm die größte Freude, die noch auf ihn wartete, er segnete den Bund des jungen Paares, und seine Hand hatte nun das Glück der theuren, lange ver-

folgten Menschen gegründet, deren Freund und Beschützer er seit zwanzig Jahren gewesen war.

Als das Hochzeitfest glänzend gefeiert war, reiseten die Glücklichen auf ihre Burgen zurück, wo sie unter lautem Freudenrufe einzogen, und neue Feste, von dem biederen Ritter von Mesnil vorbereitet, sie erwarteten. Graf Adolf mußte, auf die dringenden Bitten seiner Nichte, die Burg Fagnoles mit dem zugehörigen Gebiete behalten. Gewohnt nur aus Furcht ihm zu gehorchen, konnten sich seine Dienstmannen und Untergebenen dieses Gefühls Anfangs nicht erwehren, aber sie sahen bald, daß er, nach langen Leiden, inneren Frieden gewonnen hatte, und nach schweren Prüfungen sein Gemüth verwandelt war. Freundlich, großmüthig, wohlthätig war er geworden, er liebte

seine Kinder und genoß ihre Liebe, er behandelte seine Untergebenen als theilnehmender Vater und ward ihnen bald so theuer, als Robert und Emma. Glücklich war sein Alter und fast zu gleicher Zeit mit dem frommen Anselm starb er schmerzlos in Roberts und Emma's Armen, die mit ihren Kindern und blühenden Enkeln das Andenken der geliebten Todten ehrten.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindau, Wilhelm Adolf, 1774-1849

Die weiße Frau Eine Geschichte aus der Ritterzeit

Bd.: 3. - 170 S. : 1 Ill.

Leipzig 1811

P.o.germ. 862 f-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114007-6